Opłacono ryczałtowo.

Wirtschaftskorrespondenz für Polen

Erscheint jeden Sonnabend. Bezugspreis in Polen 4 Złoty, im Ausland 2,00 Reichsmark monatlich ausschliesslich Bestellgeld, freibleibend.
Redaktion, Verlag und Administr.: Katowice, M. Piłsudskiego 27 Telefon 168, 1998.

Organ der „Wirtschaftlichen Vereinigung für Polnisch-Schlesien"

Chefredakteur: Dr. Franz Goldstein, Katowice

Anzeigenpreise nach festem Tarif. Bei jeder Beitreibung und be Konkursen fällt jeglicher Rabatt fort.
Erfüllungsort: Katowice, Wojewodschaft Schlesien.
Bankverbindung: Deutsche Bank u. Diskontogesellschaft Katowice und Benthen P. K. O. Nr. 304238 Katowice

Jahrg. VIII Katowice, am 9. Dezember 1931 Nr. 38

„Selbstgenügsamkeit" am falschen Platze

Im allgemeinen pflegt man hierzulande mit wirtschaftlichen Massnahmen, Zollerhöhungen, Einfuhrverboten, Ausfuhrprämien usw. wenig herzumachen, besonders wenn es sich um Massnahmen handelt, die „nur" den Handel betreffen, der sich ja überhaupt keiner übermässigen Wertschätzung erfreut. Während anderswo in solchen Fällen eine Diskussion wenigstens markiert wird, ohne dass sie freilich an den vorgefassten Entschlüssen meist etwas ändern könnte, wird hier auch die Diskussion schon vermieden. Man liebt Ueberraschungseffekte.

Ganz ungewöhnlich und offensichtlich auch unerwartet ist daher die ausserordentlich lebhafte Diskussion, die sich nicht nur in der Fach-, sondern auch in der polnischen und deutschen Tagespresse der letzten Monate über ein beabsichtigtes **Kaffee-Import-Monopol** entwickelt hat. Da hat ein durch Fachkenntnisse nicht beeindruckter und vermutlich eines Syndikus-Postens bedürftiger Privatdozent die sonderbare Feststellung gemacht, in Polen seien die Kaffeepreise — trotz der hier doch wirklich ausreichenden Konkurrenz — um 200% zu hoch. Diese 200% dürfte man den Handel nicht einstecken lassen, vielmehr müssten sie zu einem Teil dem Konsumenten, zum andern dem Staate nutzbar gemacht werden, und der beste Weg hierzu sei ein neu zu gründendes Kaffee-Import-Monopol. Dass dieses Projekt von A bis Z Unfug ist, dass die „Kalkulationen" des Herrn Privatdozenten fast durchweg frei erfunden sind, und dass dieser Kleinigkeiten, wie den zł. 1,— pro kg betragenden Zoll gelegentlich ganz übersehen hat, ist inzwischen von allen Seiten festgestellt worden, nur der Autor des Projektes selbst scheint noch nicht überzeugt zu sein, und man hat jedenfalls den Eindruck, dass eines schönen Tages die Kaffee-Importgesellschaft gegründet, und der Zoll für Aussenseiter entsprechend erhöht sein wird. Bei alledem fragt man sich nur, wie überhaupt jemand auf einen derart ungewöhnlichen Gedanken verfallen kann, und dafür scheint es tatsächlich nur einen Grund zu geben, den nämlich, dass alle anderen Kolonialwarenimportartikel schon in ähnlicher Weise bearbeitet worden sind.

Mit **Reis** hat es angefangen. Da wurde vor einigen Jahren in Kraków eine Reismühle gegründet, der Zoll wurde für geschälten Reis auf das Zehnfache erhöht, die Reismühle selbst bezog ihren ungeschälten Reis zum alten, niedrigen Zollsatz und bekam ausserdem ausgiebige Frachtermässigungen. Nach einiger Zeit entstanden noch 1 oder 2 Mühlen an anderen Plätzen, noch etwas später eine in Gdynia, und gleichzeitig wurden alle bisherigen stillgelegt und deren Besitzer grosszügig abgefunden. Heute liefert also nur noch die Reismühle in Gdynia mit dem Erfolge, dass trotz Zoll- und Frachtermässigungen ihre besseren Reise ebensoviel kosten, wie die aus dem Ausland bezogenen trotz zehnfach höherem Zoll, und das infolgedessen tatsächlich diese besseren Reise noch vielfach aus dem Ausland bezogen werden. Dass die Reismühle überdies mit ihren Preisen dem Preisrückgang am Weltmarkt mit der durch die Sachlage gebotenen Ruhe nachgehinkt ist, versteht sich von selbst. Dass der Konsument bei diesem Verfahren geschädigt ist, ist ebenso selbstverständlich. Was der Staat profitiert, ist angesichts des Opfers an Zoll und Fracht nicht ganz klar. Die Zahl der in dieser „einheimischen" Industrie beschäftigten Arbeiter ist minimal.

Der zweite Artikel, der der Unternehmungslust unserer Industriellen zum Opfer fiel, ist **Schmalz.** Schmalz wird bekanntlich überall in grossen Mengen aus Amerika bezogen, es hat besonders in unserem Industriebezirk, aber auch in einigen anderen Gebietsteilen Polens, stets eine grosse Rolle gespielt. Der Zoll darauf betrug ursprünglich zł. 3,—, vor einigen Jahren wurde er — das liess sich noch verstehen — zum Schutze der inländischen Landwirtschaft auf zł. 50,— erhöht. Als auch dieser Schutz sich als unzureichend erwies, erfolgte eine neue Zollerhöhung auf zł. 100,—, die die Einrichtung von inländischen Schmalzraffinerien ermöglichen sollte. Jeder Fachmann hat dabei vorausgesehen, dass der Bedarf aus inländischen Fetten keinesfalls würde gedeckt werden können, hauptsächlich deswegen nicht, weil unsere Landwirtschaft sich aus durchaus zwingenden, technischen Gründen auf die Zucht von Fleischschweinen beschränkt, während zu einer rationellen Schmalzfabrikation eine sehr intensive Fettschweinezucht erforderlich ist. Das Landwirtschaftsministerium, das die Angelegenheit in die Hand genommen hatte, liess sich durch derartige Erwägungen nicht stören, mit dem Erfolg, dass heute, ein Jahr nach Einführung des erhöhten Schutzzolles und Entstehung der inländischen Raffinerien, die inländische Ware qualitativ ausserordentlich ungleichmässig, ausserdem knapp ist, und dass zu alledem ihr Preis höher ist, als amerikanische Ware inklusive dem über zł. 1,— per kg betragenden Zoll! Während Speck heute schon im detail knapp zł. 2,50 per kg kostet, verlangen die Raffinerien für ihr Schmalz zwischen 2,90 und 3,— per kg! Dass der Konsument geschädigt ist, ist sicher, was der Staat bei Berücksichtigung seiner Opfer an Fracht und Zoll profitiert, ist zweifelhaft, und ob der Landwirtschaft mit dieser Massnahme so gedient ist, dass die Schädigung der

Polens Wirtschaftslage

im Oktober

Das staatliche Institut für Prüfung der Wirtschafts- und Preiskonjunktur charakterisiert die gegenwärtige Wirtschaftslage wie folgt:

Die Weltwirtschaft unterlag weiterhin bedeutenden Schwierigkeiten und es kann von einem Ausweg aus dieser Depression erst dann die Rede sein, wenn in den internationalen Verhältnissen die immer neuen Erschütterungsmomente auf dem Gebiet des Kredits und des Warenaustausches nicht mehr erscheinen, was aller Voraussicht nach in nächster Zeit der Fall sein dürfte. (? Die Red.) Ein Faktor der günstig auf den Umbruch des immer grösseren Pessimismus in der Weltwirtschaft einwirken kann, ist die letzte Erhöhung der Preise für Getreide und verschiedene Waren auf dem internationalen Markt. Die Preiserhöhungstendenz ist zwar in letzter Zeit gehemmt, doch ist anzunehmen, dass Möglichkeiten bestehen, die diese Tendenz für die Zeit der nächsten Monate festigen können. Die Preise für Pflanzenrohmaterial könnten sich im Zusammenhang mit der Saateneinschränkung und Verringerung der Anbauintensität erhöhen, ebenso die Preise für Industrierohmaterial im Zusammenhang mit der Verschärfung der Restriktionsmassnahmen der Kartelle (Metall). In Polen ist weiterhin eine Erhöhung der Getreidepreise festzustellen, wobei der spekulative Zusammenbruch der Preiserhöhungstendenz auf dem Weltmarkt auf den polnischen Markt keinen Einfluss ausübte. Im allgemeinen müsste die Erhöhung der Getreidepreise, die eine Stärkung der Kaufkraft der Bevölkerung nach sich zieht, einen günstigen Einfluss auf die allgemeine Wirtschaftssituation ausüben, denn sie wird die Rentabilität der Landwirtschaften nach sich ziehen. Bisher haben sich die Auswirkungen der Preiserhöhung in der realen Situation der Landwirtschaft noch nicht bemerkbar gemacht, weil nur ein gewisser Teil Getreide zu höheren Preisen verkauft, und ausserdem die Preise der Viehhauptprodukte gesunken sind.

Der allgemeine Engrospreiseindex ermässigte sich weiterhin und erreichte den niedrigsten Stand seit der Stabilisierung (im Oktober 71,0 bei einer Grundlage von 1928 = 100). Einer Verringerung unterlag gleichfalls die Industrieproduktion und zwar besonders stark im Bereich der weiterzuverarbeitenden Materialien (von 91,2 auf 89,9) was sich durch das plötzliche Aussetzen des Hüttenexportes nach Russland erklärt.

Von der Verringerung der Investitionstätigkeit zeugt auch die ständige Abnahme der Maschineneinfuhr. Der Umfang der Produktion von Konsumartikeln, unterlag keiner Veränderung. Eine gewisse Vergrösserung der Produktion ist in der Bekleidungs-, Leder-, Lebensmittel-, Papier- und chemischen Industrie zu verzeichnen. In der Textilindustrie erfolgte eine Verringerung der Produktion.

Auf dem Arbeitsmarkt waren keine grösseren Aenderungen zu verzeichnen. Eine bedeutendere Verschlechterung der Situation erfolgte — bezw. kündigte sich an, in Zweigen, die im grösseren Masse vom Export abhängig sind, was wiederum auf die Exportschwierigkeiten zurückzuführen ist. (Holz, Zink, Eisen).

Im Grosshandel waren die Umsätze im allgemeinen klein, im Lebensmittelhandel sogar niedriger, als im September. In Detailumsätzen war die Saisonbelebung schwächer, als sonst. Im Lebensmittel- und im Handel mit Monopolartikeln, erfolgte ein realer Rückgang.

Die Kreditverhältnisse unterlagen einer weiteren Verschlechterung im Zusammenhang mit den durch die Banken angewandten Restriktionen und dem weiteren Sturz der Preise für Industrieartikel; es stieg auch die Zahlungsunfähigkeit, wenn man sie mit der Summe der protestierten Wechsel misst. Infolge des Preissturzes sinkt ebenso das Einkommen der Produzenten und Kaufleute und die Markttransaktionen decken nicht einmal die Kosten der ersten Kalkulation.

Der Abfluss der Spareinlagen, der in bedeutendem Masse auf die Entnahme ausländischer Spareinlagen zurückzuführen ist, vergrössert die Geldknappheit und beeinträchtigt dadurch die Kreditfähigkeit der Banken. Dagegen vergrösserte sich die Kredittätigkeit der Bank Polski, die in gewissem Masse nach einer Flüssigmachung des Geldmarktes strebte.

Auf dem Wertpapiermarkt vergrösserten sich die Einlagen in Papieren mit fester Verzinsung, wobei die Kurse dieser Papiere stiegen. Die Aktienkurse weisen eine ermässigte Tendenz bei geringen Umsätzen auf.

Was wird aus unserem Detailhandel?

Von * * *

II.

Unser Einzelhandel in Polen und speziell auch in Oberschlesien war auch in Zeiten besserer Konjunktur stark übersetzt, d. h. der insgesamt vorhandene und mögliche Warenumschlag verteilte sich auf eine allzu grosse Anzahl von Einzelunternehmungen, eine Erscheinung übrigens, die aber auch ausserhalb Polens gerade für den Handel charakteristisch war, und die z. B. in Deutschland durch die dazu getretene Konkurrenz von Warenhäusern und Kettengeschäften noch verschärft wurde. Notwendigerweise musste dieser Zustand auch bei normaler Weiterentwicklung der Wirtschaftslage zu einer allmählichen Schwächung der einzelnen Unternehmungen führen. In viel stärkerem Masse aber muss dies der Fall sein, wenn, wie schon seit längerer Zeit, noch dazu eine rapide Umsatzschrumpfung stattfindet, die das Missverhältnis zwischen dem Gesamtwarenumschlag und der Zahl der einzelnen Umschlagstellen immer ungünstiger sich gestalten lässt. Normalerweise müsste hier freilich ein automatischer Ausgleich durch Ausfall schwächerer Unternehmungen stattfinden, der im Endergebnis dazu würde führen müssen, dass der verringerte Umsatz von einer entsprechend geringeren Zahl von Betrieben bewältigt werden würde und zwar von solchen Betrieben, die gerade durch das Ueberstehen der Krise ihre Lebensfähigkeit würden zu beweisen gehabt haben.

Dieser natürliche Reinigungsprozess aber — das hatten wir am Schlusse unseres letzten Aufsatzes angedeutet — ist in den letzten Jahren teilweise durch behördliche Massnahmen, vielfach aber gerade auch durch die Schuld der Wirtschaftskreise selbst unvernünftigerweise aufgehalten worden. Es geschah dies im wesentlichen dadurch, dass einerseits gesunde, durchaus solide fundierte Unternehmungen durch überhohe Steuerbelastungen über alles Mass hinaus geschwächt und dadurch der Möglichkeit normaler Weiterentwicklung beraubt wurden, anderseits dadurch, dass man umgekehrt schwachen Unternehmungen durch unangebrachte Sanierungsmassnahmen die Weiterexistenz ermöglichte, ohne dass dabei geprüft worden wäre, ob diese Sanierung wirtschaftlich gerechtfertigt, ja ob sie überhaupt mit einiger Aussicht auf Erfolg möglich sei. Dies ging soweit, dass die Existenz eines Betriebes als solche schon als Beweis seiner Existenzberechtigung angesehen wurde, selbst wenn eine Existenzmöglichkeit für ihn mangels genügender Betriebsmittel offensichtlich nicht gegeben war. Es ist der Oeffentlichkeit, vielfach aber auch der Kaufmannschaft selbst leider durchaus nicht genügend bekannt, wieviel auf diesem Gebiet gesündigt worden ist und, obwohl heute die Gefährlichkeit dieser Praxis auf der Hand liegt, noch weiter gesündigt wird, welch **unerträglicher Missbrauch vor allem mit dem Geschäftsaufsichtswesen** getrieben wird und welch unangebrachte Nachsicht von Behörden, aber auch von Lieferanten Unternehmungen gegenüber bewiesen wird, die sich durch zweifelhafte Manipulationen jedes Vertrauens und jeder Unterstützung unwert gezeigt haben.

Als während des Krieges die Vergleichsordnung „zum Zwecke der Verhinderung von Konkursen" eingeführt wurde, war diese Neuregelung durchaus gerechtfertigt im Hinblick darauf, dass die damals gegebenen, besonderen Umstände, insbesondere etwa Einziehung des Unternehmers zum Heeresdienst usw., es notwendig erscheinen liessen, an und für sich durchaus gut fundierte Unternehmungen vor den Folgen eines derartigen Zwischenfalls und vor allem vor den Unkosten, Umständen und auch vor der Schande zu bewahren, die ein Konkursverfahren damals noch mit sich brachte. Aehnliche Gesichtspunkte waren für die Beibehaltung der Vergleichsordnung nach dem Kriege massgebend, und so kam es bei uns schliesslich zu einer Modernisierung des Verfahrens und zur Einführung der heute noch geltenden Bestimmungen. Der Inhalt dieser Bestimmungen dürfte allgemein mehr oder weniger bekannt sein. Nicht bekannt ist aber vielfach, wie sie sich in der Praxis ausgewirkt haben.

Eine gewisse Grosszügigkeit in der Anwendung des Vergleichsverfahrens zur Abwendung von Konkursen war ja solange tatsächlich noch berechtigt, wie man glaubte, mit zunehmender Verbesserung der Konjunktur rechnen zu können. Solange dies der Fall war, bestand tatsächlich die Möglichkeit, dass unter dem Schutze der bis neun Monate dauernden Geschäftsaufsicht der illiquid gewordene Schuldner seine Mittel verflüssige und die Gläubiger befriedige. Das Gesetz stellte denn auch an und für sich für die Einleitung des Verfahrens sehr scharfe Bedingungen, insbesondere erforderte es eine 100%-ig gedeckte Bilanz und verbietet die Eröffnung des Verfahrens, wenn schon Proteste vorgekommen sind. Selbst in Zeiten besserer Konjunktur wurden aber diese Bestimmungen nicht ganz genau genommen, d. h. die Bilanzen waren zwar 100%-ig, der wahre Wert der Aktiven aber entsprach durchaus nicht immer den Angaben und konnte bei der Kompliziertheit der Fälle auch nicht immer genau geprüft werden. Solange die Möglichkeit einer Besserung der Situation bestand und der Schuldner überdies den guten Willen hatte, seinen Verpflichtungen nachzukommen, brauchte das nichts zu schaden, wenn nur der Zweck des Verfahrens, die Sanierung des Unternehmens und die wenigstens teilweise Befriedigung der Gläubiger erreicht wurde. Bereits seit langer Zeit ist das aber immer seltener der Fall: Wir glauben nicht zu übertreiben, wenn wir erklären, dass von den Betrieben, die im laufenden Jahr Geschäftsaufsicht beantragt und erhalten haben, über die Hälfte mangels genügender Betriebsmittel überhaupt nicht sanierungsfähig sind, und dass in einem wiederum beträchtlichen Teil dieser Fälle der Antragsteller auch garnicht ernstlich sanierungswillig ist. Trotzdem werden unverändert 100%-ige Bilanzen vorgelegt und anerkannt, in Fällen manchmal, da bei genauer Prüfung der Sachlage — die allerdings hier mehr Pflicht der Gläubiger, als des Gerichts ist — eine Konkurseröffnung vielleicht mangels Masse würde abgelehnt werden müssen. So kommt es, dass heute im Geschäftsaufsichtsverfahren wohl selten mehr, als 20—30% für die Gläubiger herauskommen, vielfach diese Quote nicht einmal bezahlt werden kann, aber nicht einmal durch solche Opfer der Gläubiger der Betrieb ernstlich saniert wird, sondern sich das Unternehmen zum Schaden der besser fundierten nur noch wenige Wochen oder Monate hinschleppt, um dann endgültig zu liquidieren.

Es geht uns hier weniger darum, die Interessen der Gläubigerschaft wahrzunehmen — denn dazu hat diese selbstverständlich innerhalb des Aufsichtsverfahrens bei ernstlichem Interesse genügend Aussichten — sondern vielmehr um die Interessen der Branche-Kollegen der auf solche Weise „sanierten" Betriebe. Im Endergebnis sind aber die Interessen dieser beiden Interessentengruppen vollkommen identisch, und jedenfalls liegt die Beseitigung dieser Zustände in beider Interesse. Auf die Frage, wie ohne gesetzgeberische Massnahme hier Besserung geschaffen werden könnte, kommen wir noch zurück.

Allgemeinheit gerechtfertigt wäre, steht durchaus nicht fest.

Noch kürzlich hat man sich auf **getrocknete Früchte** verlegt. In Petrowice und in Gdynia sind Unternehmungen entstanden, die bosnische und kalifornische Pflaumen in Säcken beziehen, etuvieren und in Kisten packen. Selbstverständlich ging dem eine entsprechende Zollermässigung für Sackpflaumen voraus, und der Erfolg ist der, dass die beiden Anstalten heute die ganze Differenz zwischen dem ermässigten und dem Normalzoll und noch etwas mehr einstreichen, während dem Importhandel selbst der Bezug der Ware durch Nichterteilung von Einfuhrgenehmigungen unmöglich gemacht worden ist. Auch hier ist der Konsument geschädigt, der Gewinn des Staates und der Gesamtwirtschaft aber höchst zweifelhaft, denn von den angeblichen, umfangreichen Investitionen, die die neuen Fabrikanten gemacht haben wollen, entspricht sicher nur der kleinste Teil den Tatsachen.

Von wichtigeren Kolonialwarenartikeln sind also nur noch **Heringe, Kaffee und Tee** freigeblieben. Von einem Tee-Monopol oder wenigstens einer Tee-Banderolierung ist schon im vorigen Jahre viel gesprochen worden, und alle Anzeichen sprechen dafür, dass es zu derartigen Massnahmen kommen wird, wenn sich erst einmal ein Interessent findet, der sein Interesse mit genügendem Nachdruck zu vertreten weiss. Ueber das beabsichtigte Kaffee-Monopol haben wir uns eingangs dieses Artikels geäussert, und auch für Heringe dürfte sich in der neuen Gdynia-Importgesellschaft ein Reflektant gefunden haben. Die Gesellschaft will sich in einem besonderen Zweige speziell mit dem Import von Heringen befassen, und ein derartiges „Befassen" hat noch immer darin bestanden, dass man durch Vorzugszölle oder durch Zollerhöhungen für die anderen den ganzen Import auf sich konzentriert hat.

Aussenhandelskontrolle und Selbstgenügsamkeit entsprechen ja tatsächlich sehr den heute allenthalben wirksamen Bestrebungen, und so sehr diese Bestrebungen einzelnen Zweigen der Wirtschaft nachteilig sein müssen, so wenig wird man sich ihnen widersetzen dürfen, wenn wirklich ein Erfolg für die Gesamtwirtschaft zu erwarten ist. Das ist aber bei dem hier angewandten und vorstehend kurz geschilderten System — wenn man das System nennen darf — nicht der Fall. Es würde vielmehr der Gesamtwirtschaft unbedingt besser gedient sein, wenn schliesslich der eine oder andere Artikel mit einer mässigen Zollerhöhung belegt werden würde, die ohne umständliche, neue Apparatur unmittelbar dem Staatsschatz zufliessen und dabei die Konsumentenschaft nicht annähernd so belasten würde, wie die geschilderten, monopolistischen und etatistischen Massnahmen. Es ist ein unerträglicher Zustand, dass immer wieder Einzelpersonen oder ganz eng begrenzte Cliquen durch Vorspiegelung vollkommen frei erfundener und für jeden Fachmann als unzutreffend erkennbarer Tatsachen von den zuständigen Stellen zum Schaden der Allgemeinheit Privilegien erhalten, ohne dass den berufenen Faktoren der Wirtschaft, den wirtschaftlichen Verbänden, den Handelskammern usw. auch nur Gelegenheit gegeben würde, zu diesen Projekten Stellung zu nehmen. Allerhöchste Zeit, mit diesem System der Systemlosigkeit zu brechen, bevor es noch tiefer bei uns Fuss gefasst hat.

Nachschrift: Man liebt hier, wie oben festgestellt, Ueberraschungseffekte: Der **Schmalzzoll** ist inzwischen von Zł. 100,— auf Zł. 200,— per 100 kg erhöht worden!

—n.

Verbandsnachrichten

Behandlung des neuen Zolltarifs und handelspolitischer Fragen in der Handelskammer Katowice.

Am 2. Dezember d. Js. fand in der Handelskammer, Katowice, an der seitens der Geschäftsstelle der W. V. Herr Dr. Gawlik teilnahm, eine Sitzung statt. Gegenstand der Beratungen bildeten die Struktur des neuen Zolltarifs, sowie Richtlinien der neuen Handelspolitik. Als Ausgangspunkt für die einschlägigen Referate und Resolutionen dienten die Beschlüsse der Handelskammer, Warszawa, die sich erschöpfend mit den Richtlinien befassen, deren alleinige Befolgung zur Gesundung unserer Handelspolitik beitragen kann. Es wird hierbei der infolge der Weltwirtschaftskrise veränderten Lage weitestgehend Rechnung getragen und die Anpassung an die bestehenden Verhältnisse gefordert, wobei gleichzeitig Mittel und Wege gewiesen werden, mit deren Hilfe man der Wirtschaftsnot erfolgreich begegnen zu können hofft. Die Beschlüsse der Handelskammer Warszawa wurden von den Kommissionen der Handelskammer, Katowice, einstimmig angenommen, mit dem Zusatz, dass die Regierung auf die besonderen Verhältnisse, die in der Wojewodschaft Schlesien herrschen, mit Nachdruck hingewiesen werde.

Die am 21. XI. gefassten Beschlüsse der Kommission für Aussenhandel bezüglich der Struktur des Zolltarifs wurden gleichfalls einstimmig angenommen, da diese in jeder Hinsicht den Erfordernissen entsprechen und bei näherer Prüfung der Sachlage sich als praktisch notwendig erweisen. Besonders hervorgehoben wurde die Forderung nach Hinzuziehung eines Vertreters der Wirtschaftskreise zu Handelsvertragsverhandlungen der Regierung.

Geldwesen und Börse

Warschauer Börsennotierungen.

Devisen.

27. 11. 31. Danzig 173,60 — 174,03 — 173,17, Holland 358,15 — 359,05 — 357,25, London 31,95 — 32,03 — 31,87, New York 8,92 — 8,94 — 8,90, Paris 34,91 — 35,00 — 43,82, Prag 26,43 — 26,49 — 26,37, Schweiz 172,95 — 173,38 — 172,52, Italien 46,05 — 46,00 — 46,12 — 45,88.

28. 11. 31. Belgien 124,00 — 124,31 — 123,69, Holland 358,75 — 359,65 — 357,85, London 31.45 — 31,40 — 31,18 — 31,32, New York 8,927 — 8,947 — 8,907, Paris 34,90 — 34,99 — 34,81, Prag 26,42 — 26,48 — 26,36, Schweiz 173,19 — 173,62 — 172,76.

30. 11. 31. Danzig 173,60 — 174,03 — 173,17, Holland 358,60 — 359,50 — 357,70, London 31,25 — 31,10 — 31,18 — 31,02, New York 8,921 — 8,941 — 8,901, Prag 26,43 — 26,49 — 26,37, Paris 34,90 — 34,99 — 34,81, Schweiz 173,19 — 173,62 — 172,76, Italien 46,00 — 46,12 — 45,88.

1. 12. 31. Belgien 123,95 — 124,26 — 123,64, Danzig 173,65 — 174,08 — 173,22, Holland 359,00 — 359,90 — 358,10, London 29,20 — 29,00 — 29,08 — 28,92, New York 8,921 — 8,941 — 8,901, Paris 34,91 — 35,00 — 34,82.

4. 12. 31. Belgien 124,20 — 124,51 — 123 89, Holland 360,50 — 361,40 — 359,60, London 30,00 — 30,15 — 30,23 — 30,07, New York 8,92 — 8,94 — 8,90, Paris 34,96 — 35,05 — 34,87, Prag 26,42 — 26,48 — 26,36, Schweiz 173,90 — 174,33 — 173,47, Italien 46,00 — 46,12 — 45,88.

5. 12. 31. Belgien 124,10 — 124,41 — 123,79, Holland 360,00 — 360,90 — 359,10, London 29,80 — 29,85 — 29,93 — 29,77, New York 8,92 — 8,94 — 8,90, Paris 34,96 — 35,05 — 34,87, Prag 26,42 — 26,48 — 26,36, Schweiz 173,69 — 173,50 — 173,93 — 173,07.

Bilanz der Bank Polski.

Die Bilanz der Bank Polski für die 3. November-Dekade zeigt ein Steigen der Goldvorräte um 1,811 Millionen zł. auf 597,661 Millionen zł. Devisen und deckungsfähige, ausländische Geldsorten stiegen um 2,481 Millionen zł. auf 84,380 Millionen zł. Sonstige verringerten sich um 1,861 Millionen zł. auf 126,491 Millionen zł.

Das Wechselportefeuille weist eine Zunahme um 15,159 Millionen zł. auf 635 971 Millionen zł. auf, Lombardkredite erhöhten sich um 1.484 Millionen zł.

Erleichterungen bei Lösung von Gewerbepatenten für das Jahr 1932

Anträge sind bis 31. Dezember 1931 einzureichen.

Auf Grund des Art. 94 des Gewerbesteuergesetzes hat das Finanzministerium durch Rundschreiben vom 10. November d. Js. die Finanzkammer (das Schlesische Wojewodschaftsamt) ermächtigt, innerhalb ihres Zuständigkeitsbereichs auf Grund von Anträgen der Steuerzahler, die bis zum 31. Dezember 1931 einschl. eingereicht worden sind, bei der Lösung von Gewerbepatenten für das Jahr 1932 folgende Ermässigung zu gewähren:

1. Unternehmen, die sich mit dem Verkauf von Waren befassen, die das Merkmal einer feineren Erzeugung haben, können auf Grund von Gewerbepatenten III. Kategorie an Stelle II. Handelskategorie geführt werden, sofern der für das Jahr 1930 festgesetzte Umsatz des Unternehmens nicht den Betrag von 30.000 Zł. übersteigt, und der Wert der Waren, die das Merkmal einer feineren Erzeugung haben, nicht mehr als 5 Proz. des Gesamtwertes der Waren darstellt, die sich in dem Unternehmen befinden.

Diese Ermässigung können Unternehmen geniessen, die ausschl. Waren inländischer Herkunft verkaufen.

2. Buchhandlungen, die nebenbei Schreibmaterial verkaufen, können auf Grund eines Gewerbepatentes III. Handelskategorie geführt werden, sofern sie in der Buchhandlung und beim Verkauf von Schreibmaterial zusammen ausser dem Eigentümer oder einem ihn vertretenden erwachsenen Familienmitglied, höchstens einen erwachsenen Handlungsgehilfen beschäftigen, und der Gesamtumsatz der Buchhandlung u. des Verkaufs von Schreibmaterialien im Jahre 1930 den Betrag von 30.000 Zł., nicht überschritten hat.

3. Eigentümer von Niederlagen von Apothekerwaren (Drogerien) können Gewerbepatente III. Kategorie lösen, sofern der Umsatz dieser Lager im Jahre 1930 nicht den Betrag von 30.000 Zł. überschritten hat, und der Verkauf von Waren fremdländischer Herkunft auf Heilmittel, die im Inland nicht hergestellt werden, beschränkt ist.

4. Für das Jahr 1932 wird die Gültigkeit des Rundschreibens vom 13. I. 1928 Nr. V 12507/27 bezüglich der Führung von Bankagenturen mit der im Rundschreiben vom 2. III. 19925 L. DPO 1992/III bezeichneten Tätigkeit auf Grund von Gewerbepatenten II. Handelskategorie verlängert.

Gleichzeitig haben die Finanzkammern (bezw. das schlesische Wojewodschaftsamt) die Ermächtigung erhalten, einerseits alle Anträge auf Umklassifizierung von Handelsunternehmen aus der III. in die IV. Kategorie abschlägig zu erledigen, anderseits arme Steuerzahler von der Verpflichtung zum Erwerb eines Patentes IV. Handelskategorie zu befreien und zwar ausnahmsweise in den Fällen, in denen unzweifelhaft festgestellt wird, dass der Erwerb eines Patentes die wirtschaftliche Existenz des Steuerzahlers untergraben würde. Diese Ermächtigung berührt jedoch nicht die Hinweise des Rundschreibens Nr. 200 vom 22. 6. 1927 L. DPO 7018/III., wonach eine völlige Befreiung von der Verpflichtung zur Lösung des Patentes nur in genügend begründeten Ausnahmefällen möglich ist.

Bei abschlägigem Bescheid der Gesuche haben die Finanzkammern die betr. Steuerzahler zu benachrichtigen, dass gegen Entscheidungen dieser Art kein Rechtsmittel besteht.

Gleichzeitig gestattete das Finanzministerium, dass die Finanzkammern, bezw. das Schlesische Wojewodschaftsamt einzelne Unternehmen, auch wenn von Seiten der betreffenden Steuerzahler keine Anträge gestellt wurden, in die niedrigeren Kategorien der Gewerbepatent in nachstehenden Fällen einreihen:

1. Die Eigentümer sogenannter Engross-Bierläger, in denen ausschliesslich Bierverkauf getätigt wird, können für das Jahr 1932 Gewerbepatente III. Kategorie lösen, wenn diese Unternehmen ausser dem Eigentümer oder einem ihn vertretenden Familienmitglied, höchstens eine erwachsene Person, bezw. ein Familienmitglied beschäftigen, wobei bemerkt wird, dass auf Grund eines Gewerbepatentes III. Handelskategorie die sogenannten „Engrosbierläger" geführt werden können, die mehr, als zwei getrennte Lager beim Handelsunternehmen, bezw. nur auch ein Lager ausserhalb des Bereiches des Unternehmens unterhalten oder wenn sie den Verkauf in mehreren Zimmern durchführen.

2. Die Eigentümer von Kraftdroschken können für das Jahr 1932 folgende Gewerbepatente lösen:

a) IV. Handelskategorie für Unternehmen, die höchstens eine 9 — Personen Kraftdroschke besitzen;

b) III. Handelskategorie für Unternehmen, die nicht mehr, als 3 Kraftdroschken besitzen (6 Personen-Wagen), bezw. einen Autobus für höchstens 20 Personen.

Der Umstand, dass dieser Erwerbszweig nicht nur durch die Unternehmer selbst, sondern auch mit Hilfe fremder Kräfte geführt wird, stellt kein Hindernis für die Gewährung der Ermässigung dar. Für alle anderen Auto-Unternehmen behalten die Bestimmungen des § 97 der Verordnung des Finanzministeriums vom 8. August 1925 Geltungskraft.

Das Finanzministerium erinnert daran, dass die Auto-Verkehrsunternehmen (Autobus-Verkehr), die den Verkehr zwischen 2 in verschiedene Klassen des Tarifs eingereihten Orten unterhalten, gemäss den Bestimmungen des Art. 25 des zitierten Gesetzes und des § 37 der Verordnung des Finanzministers vom 8. August 1925 im Bezirk dieser Finanzkammer ihr Gewerbepatent lösen können, in deren Bereich sie ihren ständigen Wohnsitz haben, jedoch nach der höchsten Klasse der Orte, zwischen denen die Kraftwagen (Autobusse) verkehren.

3. Der Verkauf von Tabakwaren, der nebenbei in Buchhandlungen und Warenhandelsunternehmen geführt wird, wie auch der Hausverkauf von Tabakwaren in Restaurants kann ohne ein besonderes Gewerbepatent durchgeführt werden, wenn er in ein und demselben Lokal erfolgt.

4. Gastronomische Unternehmen: Restaurants, Cafè-, Milch-, und Bierhäuser können auf Grund des Gewerbepatentes III. Handelskategorie geführt werden, wenn in diesen Unternehmen folgende Getränke inländischer Herkunft verkauft werden: Bier mit einem Alkoholgehalt bis zu 2½ Proz., Honig und Obstweine falls die Zahl der beschäftigten Angestellten 10 Personen nicht übersteigt, wobei der Inhaber und dessen im Betrieb tätige Familienmitglieder mitgerechnet sind.

Gleichzeitig verlängerte das Finanzministerium die Gültigkeit des Rundschreibens vom 12. Dezember 1927 L. D. V. 11.388/4 für das Jahr 1932, das den kleinen Genossenschaftsinstitutionen niedrigen Kredit für die Führung eines Kommissionsverkaufes von Kunstdüngemiteln für Rechnung der Państwowy Bank Rolny ohne den Auskauf eines besonderen Gewerbepatentes gestattet, und erinnerte gleichzeitig an die Hinweise des Rundschreibens vom 13. Januar 1928 L. D. V. 88/4/28 betreffend Ermässigungen für Bibliotheks- und Büchereieigentümer (Bücherverleihinstitute).

Diese Ermässigungen können auch hinsichtlich neu gegründeter Unternehmen Anwendung finden, jedoch unter der Bedingung, dass, es sich um Ermässigungen aus dem ersten Teil des Rundschreibens handelt und der Jahresumsatz, berechnet durch die Finanzbehörden, die oben genannten Summen nicht überschreitet.

Weiterhin weist das Finanzministerium darauf hin, dass die durch die Steuerzahler eingereichten Gesuche um Zuweisung von Ermässigungen aus Teil I des Rundschreibens den Finanzkammern mit einer Begutachtung spätestens innerhalb 2 Wochen, nach deren Erhalt zuzustellen sind.

Gesuche, die nach dem 31. Dezember 1931 durch Unternehmen, die schon im Jahre 1931 bestanden haben, eingereicht werden, können grundsätzlich nicht mehr berücksichtigt werden.

Durch Rundschreiben vom 4. November d. Js. hat das Finanzministerium weiterhin auf Grund des Art. 94 des Gewerbesteuergesetzes vom 15. Juli 1925 die Finanzkammern Lwów I. und II., Kraków, Poznań, Grudziądz und das Schlesische Wojewodschaftsamt (Finanzausschuss) zur Erteilung von Ermässigungen bei Lösung der Gewerbepatente für das Jahr 1932 durch Restaurant-Gasthaus-Unternehmen zu den weiter angegebenen Bedingungen im eigenen Tätigkeitsbereich ermächtigt, und zwar können die genannten Finanzkammern die Lösung von Gewerbepatenten III., anstatt II. Handelskategorie gestatten.

Diese Ermässigung wird nur den Unternehmen zugestanden, die einen individuellen Antrag auf Umklassifizierung in die III. Handelskategorie bis zum 15. Dezember stellen.

Bei Prüfung dieser Anträge durch die Finanzkammern sollen in Betracht gezogen werden: 1. der bei der Gewerbesteuereinschätzung für das Jahr 1930 festgesetzten Umsatz u. 2. die „Gefährdung der Wirtschaftsexistenz", die im Art. 94 des genannten Gesetzes vorgesehen ist, wobei dieser nur hinsichtlich des ausgeführten Gewerbes und nicht hinsichtlich des Vermögensstandes des Besitzers angewandt werden soll.

Die genannte Ermässigung kann den Unternehmen nicht zugestanden werden, deren gesamter Umsatz einschliesslich der erhaltenen Provision (Art. 5, Punkt 6 und Art. 5, Punkt 5) für das Jahr 1930 folgende Beträge (in Złoty) übersteigt:

a) in Ortsklasse I	20.000
b) in Ortsklasse II	15.000
c) in Ortsklasse III	10.000
d) in Ortsklasse IV	5.000

Restaurant-Gasthausunternehmen können jedoch in keinem Fall auf Grund eines Gewerbepatentes der IV. Handelskategorie geführt werden.

Ohne Rücksicht auf die Höhe des Umsatzes können keine Ermässigungen den Unternehmen zugestanden werden, die einen Ausschank (Verkauf) von ausländischen Getränken führen.

In Fällen abschlägiger Erledigung der Gesuche durch die Finanzkammern steht den Steuerzählern gegen Entscheidungen dieser Art, die auf Grund von Art. 94 des Gewerbesteuergesetzes erfolgten, kein anderes Rechtsmittel zu.

---

auf 114,846 Millionen zł., sonstige Aktiva stiegen um 11.364 Millionen zł. auf 235,655 Millionen zł.

Unter den Passiven war eine Verringerung der täglich fälligen Verbindlichkeiten um 54,862 Millionen zł. auf 208,716 Millionen zł. zu verzeichnen. Der Banknotenumlauf stieg um 84,261 Millionen zł. auf 1210.911 Millionen zł.

Banknoten und täglich fällige Verbindlichkeiten sind durch Gold allein mit 42,10 Prozent oder 12,10 Prozent über die statuarische Deckung. Das Dekkungsverhältnis durch Gold und Devisen betrug 48,04 Prozent oder 8,04 Prozent über die durch die Statuten festgesetzte Deckung. Die Deckung durch Gold allein betrug 40,36 Prozent. Der Diskontsatz der Bank Polski betrug 7½ Prozent, der Lombardsatz 8½ Prozent.

Wechselproteste in Oberschlesien.

Im Oktober gingen in Katowice 3905 Wechsel über insgesamt 1 841 000.— Zł. zu Protest, während im September 3 809 Wechsel über insgesamt 1 Mil. 831.000.— Zł. protestiert wurden. In Król. Huta gingen in der selben Zeit 1.702 Wechsel über insgesamt 811.000,— Zł. zu Protest (September 1.822 Wechsel über 619.000.— Zł.)

Einfuhr/Ausfuhr/Verkehr

Polnischer Viehexport nach der Schweiz und Griechenland.

Auf Initiative des Zentral-Viehhofs in Mysłowice wurd eine Ladung Mastvieh nach der Schweiz und Griechenland verladen. Das Vieh ist an den Bestimmungsorten in gutem Zustande angekommen. Nach den Probetransporten sollen noch weitere Transporte folgen. Ausserdem soll der im Sommer unterbrochene Viehexport nach Italien aufgenommen werden.

Vergrösserung des polnischen Kohlenexportes.

In der ersten Novemberhälfte vergrösserte sich der polnische Kohlenexport ganz bedeutend. Er betrug 696.000 Tonnen, vergrösserte sich somit um 29.000 Tonnen. Die Exportvergrösserung betrifft auch das obrschlesische Kohlenrevier, aus dem 590.000 Tonnen, also 27.000 Tonnen mehr als in derselben Zeit des Monats Oktober ausgeführt wurden. Der durchschnittliche Tagesexport stellte sich in der Zeit vom 1.—15. November d. Js. auf 58.000 Tonnen.

Eisenbahnerleichterung für die Kohlenindustrie.

Das Verkehrsministerium hat den Antrag der polnischen Kohlenkonvention betr. Verlängerung der standgeldfreien Zeit für Waggons der Gruben durch Kohlenverladung für den Export über Danzig und Gdynia günstig erledigt, denn diese wurde von 30 auf 48 Stunden verlängert. Die Ermässigung ist für die Zeit vom 1. bis 31. d. Mts. zugestanden und betrifft lediglich Exportkohle, die nach Danzig und Gdynia zugweise versandt wird.

Holzkonferenz im Ministerum für Industrie und Handel.

Wie wir erfahren, findet im Ministerium für Industrie und Handel am 15. d. Mts. eine Konferenz der Vertreter der Holzindustrie und des Holzhandels zwecks Einholung von Gutachten in Angelegenheiten, die wir nachstehend anführen, statt. Lt. den erteilten Informationen werden an dieser Konferenz ausser einer Reihe von Vertretern des Ministeriums für Industrie und Handel, auch Vertreter anderer Ministerien teilnehmen.

Gleichzeitig ist zwecks Uebereinstimmung der Ansichten der repräsentierten Holzkreise in diesen sämtlichen Angelegenheiten eine Verständigungskonferenz für den 14. d. Mts. anberaumt, an der die Vertrter der regionalen Verbände, delegiert durch ihre Organisationen, teilnehmen werden.

Das Programm der Konferenz lautet:

1. Absatz des Holzez auf dem inneren Markte:
   a) Mittel zur Belebung des inneren Absatzmarktes im Jahre 1931/32.

b) Einkauf von Holzmaterialien durch staatliche Institutionen.
2. Ausfuhr:
   a) Exportorganisation von Schnittmaterial aus Nadelholz und Zellulose, bisherige Ergebnisse, Programm der Tätigkeit für das Jahr 1931/32.
   b) Ausdehnung der Organisationsformen auf weitere Holzgattungen oder -erzeugnisse (geschnittenes Material von Laubholz, Bahnschwellen, Sleepers, Dikten und gebogenem Holz).
   c) Internationale Holzverständigung.
3. Zusammenarbeit der privaten Holzindustrie und des Holzhandels mit den staatlichen Wäldern.
4. Zollpolitik:
   a) Einfuhrzölle für rohes Holz, Halbfabrikate und Holzerzeugnisse.
   b) Ausfuhrzölle für Säge- und Fournierrohholz.
5. Bahntarife für den Transport inländischen Holzes und seiner Erzeugnisse.
   Transitholztarife.
6. Kreditfragen für Holzindustrie und -handel.
7. Besteuerung der Holzindustrie und des -handels.
8. Belastungen.

Inld. Märkte u. Industrieen

Aus der Seifen- und Fettindustrie.

Die Seifen- und Fettindustrie hat in allen ihren Zweigen zugleich mit anderen Wirtschaftsgliedern sehr stark unter der schweren Wirtschaftskrise zu leiden. Am besten charakterisieren den Zustand die Angaben betr. Einfuhr von Rohfetten und Oelen, die das grundsätzliche Rohmaterial für diesen Industriezweig bilden. Wie bekannt, befriedigt die inländische Produktion von Fetten und technischen Oelen nur einen ganz geringen Teil der inländischen Fetteindustrie und betrifft übrigens nur die kleinen Provinzunternehmen. Alle grösseren Unternehmen beziehen das nötige Rohmaterial aus dem Ausland. Die Statistik erweist, dass der Import von Fetten in den ersten neun Monaten d. Js. im Vergleich zu derselben Zeit des vergangenen Jahres um über 20 Proz., der Wert dieses Importes dagegen um 38 Proz. gesunken ist.

Die Produktion der Fetteindustrie verringerte sich um ca. 35 Proz., wovon die Produktion der Seifenindustrie um 28 Proz., die der Speisefetteindustrie um 50 Proz. fiel. Unter den verschiedenen Zweigen der Fetteindustrie stellt sich am ungünstigsten die Situation der Margarine dar, die doppelt getroffen ist, nämlich durch erstens die letzten Zollverordnungen, die sehr hohe Zollsätze für die dieser Industrie nötigen Rohstoffe einführten, sowie zweitens die grosse Senkung der Butterpreise und anderer Speisefette wie Butter, Speck und Schmalz. Wenn die Situation in diesem Industriezweig nicht in Kürze einer Besserung unterliegt, ist mit der Liquidation eines grossen Teils der Margarineindustrie zu rechnen. Obgleich die Produktion der Seifenindustrie einen Rückgang um 28 Proz. aufweist, fielen die Umsätze bedeutend mehr, wobei jede Fabrik gewaltige Warenvorräte auf Lager hat. Die allgemein bekannten Kreditbedingungen zwingen die Fabriken zur Verschärfung der Verkaufsbedingungen, was wiederum einen hemmenden Einfluss auf die Umsätze ausübt. Alle Fabrikanten ohne Ausnahme — Engros- wie auch Detailhändler — befinden sich in einer Zwangssituation. Da sie von der Kaufmannschaft eine fristgemässe Dekkung der Verpflichtungen nicht erlangen können, wird die Produktion notgedrungen eingeschränkt.

Situation der Hüttenindustrie.

Die ungemein schwierige Situation, in der sich gegenwärtig die Hüttenindustrie befindet, erfordert die unverzügliche Anwendung von Mitteln, die einer weiteren Verschlechterung, insbesondere der weiteren Arbeiterreduktion, vorbeugen. Das Industrie- und Handelsministerium delegierte nun eine spezielle Kommission nach Oberschlesien, die die Situation in der oberschlesischen Hüttenindustrie prüfen soll. Zu der Kommission gehören u. a. der Geschäftsführer des staatlichen Konjunktur- und Preisprüfungsinstitutes, Profesor E. Lipiński; sowie der Abteilungsleiter in diesem Institut, H. Strauch.

Gesetze / Rechtssprechung

Kürzung und Verlängerung der Arbeitszeit in Oberschlesien.

Gesetz vom 7. November 1931 (Dziennik Ustaw R. P. Nr. 104, Pos. 757).

Art. 1. In den Fällen, die durch staatliche oder wirtschaftliche Notwendigkeiten verursacht wurden, kann der Ministerrat im Verordnungswege auf Antrag des Ministers für Arbeit und soziale Fürsorge nach eingeholten Gutachten der Handels- und Industrie-, Handwerkskammern, wie auch Fachorganisationen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber, die Verlängerung genehmigen oder die Kürzung der Arbeitszeit am Tage oder in der Woche im Verhältnis zu den Normen anweisen, die in den Bestimmungen bezüglich der Arbeitszeit enthalten sind.

Abs. 2. Diese Verordnungen können für eine bestimmte Zeit erlassen werden, nicht länger, als 1 Jahr dauern und können auf einzelne Arbeitszweige oder einzelne Kategorien von Arbeitsunternehmen sich beziehen.

Art. 2. Die Uebertretung der Vorschriften, die auf Grund des Art. 1 dieser Verordnung erlassen, werden beim ersten Mal mit einer Geldbusse von 200 zł bis 1000 zł oder Arrest mit 3 Monaten im Wiederholungsfalle mit einem Arrest von 2 Wochen bis 3 Monate bestraft. Die Bestimmungen bezüglich der Strafmilderung, die in Strafgesetzen enthalten sind, haben keine Anwendung auf Uebertretungen, die in diesem Artikel in der Zeit bis zum 31. Dezember 1932 vorgesehen sind.

Abs. 2 Zur Entscheidung in Fällen, die in Abs. 1 dieses Artikels vorgesehen, sind die Kreisarbeitsinspektoren berufen.

Art. 3. In Fällen, in welchen die Arbeitsunternehmen nicht durch den Eigentümer persönlich verwaltet werden, sind für die Uebertretungen, die in Art. 2 angeführt sind, die Leiter dieser Unternehmen verantwortlich.

Abs. 2. Der Eigentümer ist gemeinschaftlich mit dem Leiter verantwortlich, wenn die Uebertretung mit seinem Wissen erfolgte oder der Inhaber keinen entsprechenden Leiter bestimmte.

Abs. 3. In Fällen, in welchen der Eigentümer des Arbeitsunternehmens keinen Leiter des Unternehmens bestimmte, ist der Eigentümer des Unternehmens verantwortlich.

Abs. 4. Ist eine juristische Person Eigentümer des Unternehmens, so sind die Personen, die zur Verwaltung der Interessen der juristischen Person bestimmt wurden, verantwortlich.

Abs. 5. Die Bestimmungen dieses Artikels heben die Bestimmungen bezüglich der Anteilnahme (Mitschuld bei den Uebertretungen) nicht auf.

Art. 4. Mit der Ausführung dieses Gesetzes wird der Minister für Arbeit und soziale Fürsorge im Einverständnis mit den zuständigen Ministern betraut.

Art. 5. Dieses Gesetz tritt nach Annahme durch den Schlesischen Sejm in Kraft.

Gewerbesteuer und beruflicher Aufkauf.

In Berufs-Aufkaufsunternehmen, die zwecks Ausführung eines Exports nach dem Ausland geführt werden, stellt der Ausfuhrzoll eine Werteinheit der ausgeführten Waren im Sinne des Art. 5 Pkt. 1 des Gesetzes vom 15. Juli 1925 betr. die Gewerbesteuer Pos. 550 des Dz. U. R. P. dar. (Urteil des Obersten Verwaltungsgerichts v. 11. III. 1931 L. Rej. 1561/29 P. H. VII Nr. 7).





Verantwortlicher Redakteur: Dr. Alfred Gawlik, Katowice. — Verlag: Wirtschaftliche Vereinigung für Poln.-Schles., Katowice. — Druck: Śl. Zakł. Graf. i Wyd. „Polonia" S. A. Katowice

BUCH- UND KUNSTREVUE

HERAUSGEBER: FRANZ GOLDSTEIN

GRATISBEILAGE DER „WIRTSCHAFTSKORRESPONDENZ FÜR POLEN" VOM 9. DEZEMBER 1931

Junge deutsche Erzähler

Go. **Erich Kästner,** bisher als lyrischer Reporter höchsten Ranges mit 3 Versbänden und dem beglückenden, hernach von ihm selbst dramatisierten Kinder - Roman: Emil und die Detektive, stets erfolgreich, hervorgetreten, schreibt sein erstes Prosabuch für sozusagen Erwachsene: **Fabian.** Die Geschichte eines Moralisten (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart). Er gibt ein Einzelschicksal, das für eine ganze Gruppe von Menschen, die heute etwa 32 Jahre alt sind, verbindlich sein soll: Den jungen Mann (klein-) bürgerlicher Herkunft, Jahrgang 1899. Berlin 1931, Höhepunkt der Wirtschaftskrise, Verlust der Stellung durch Abbau, Verlust des geliebten Mädchens au Filmgewaltigen, Verlust des Freundes, der freiwillig aus dem Leben scheidet, da er infolge einer kollegialen Schurkerei sich um den Lohn einer 5-jährigen, wissenschaftlichen Arbeit betrogen glaubt, schliesslich Verlust des eigenen Lebens durch Ertrinken bei dem Versuch, ein Kind zu retten. Dies in gröbsten Umrissen der äussere Hergang. Es ist die gleiche Welt, die Heinrich Mann in der Grossen Sache, gültiger Hermann Kesten in Glückliche Menschen gestaltete. Kästner umreisst ein lebendiges Zeitbild. Der Leser bekommt Einblick in einen grossen Zeitungsbetrieb. sieht, wie öffentliche Meinung gemacht wird, bewegt sich auf den Höhen von Politik und Wirtschaft dieser Zeit, nicht zuletzt ihrer Erotik.

Kästner ist Moralist in höchstem Sinne, ähnlich, wie Frank Wedekind es war. Der junge Autor kämpft, um ein Thema Thomas Manns zu zitieren, für die „Wiedergeburt der Anständigkeit". In Anerkennung wirtschaftlicher Bedingtheit glaubt er, dass der Wandel von innen her kommen müsse. Zeitgenosse Kästner ist nicht nur moralisch und sentimentalisch, er ist auch naiv im besten Sinne, und das macht ihn keineswegs weniger liebenswert. Zu ertrinken ist jedoch ein gar zu radikal-negativer Ausweg. Das Individuum, das sich heute nicht einordnet, ist in jedem Sinne verloren. Ein zwischen den Klassen, über den Pareien Stehen bedeutet heute auch für den geistigen Menschen absoluten Selbstmord. Vor allem aber von einem jungen Menschen muss man fordern, dass er sich klar entscheide. Darum erscheint Fabian-Kästners Position unhaltbar, wie sympathisch immer seine menschliche Haltung berühren mag.

Für Kinder schrieb **Fred Hildenbrandt** die Erzählung: **Fritz Freemann wird Reporter,** sehr hübsch illustriert von Emerich Göndör (Franz Schneider Verlag, Leipzig). Ebenso, wie an Erich Kästners Emil und die Detektive wird jeder innerlich jung Gebliebene auch an dem neuen Hildenbrandt seine helle Freude erleben. Hier ist der Aufstieg eines Nurmi, will sagen, eines Zeitungsbotenjungen, aufgegangen. Eigentlich bekommen wir, so ganz nebenbei, einen B. T.-Schlüsselroman, wie es in gewissem Sinne bereits Peter Mendelsohns Fertig mit Berlin war. Aber während dieses Buch mehr von einem Aussenstehenden, nicht frei von Ressentiment, geschrieben war, ist der Autor des neuen Jungensbuches besessener Journalist mit Leib und Seele, dichterischer Reporter. Sein Buch wurde zugleich glänzender Bericht über einen Weltbetrieb, getreues Abbild seiner Träger, geladen voll inneren und äusseren Geschehens, dass man es auf einen Zug herunterliest, darüber hinaus jedoch Bekenntnis aus heissem Herzen zum Beruf des Journalisten und seinem Ethos, das darum nicht geringer zu werten ist, weil man ihm in der Praxis so selten begegnet. Wenn es viele Reporter und Journalisten von der Art Fritz Freemanns gäbe, mehr Chefredakteure gleich — Beha, stände es besser nicht nur um die Zeitungen, sondern um die Welt.

Die Abenteuer eines jungen Herrn in Polen heisst ein „kleiner Roman" von **Alexander Lernet-Holenia** (Gustav Kiepenheuer Verlag, Berlin). Lernets erstes Prosawerk, Die ländliche Hochzeit, spielte gleichfalls in einem allerdings fiktiven Königreich Polen. Das neue Werkchen hat zur Fabel eine äusserst merkwürdige Begebenheit. Ein blutjunger, bildhübscher Leutnant gerät im Weltkrieg hinter die russische Front, zieht, um nicht entdeckt zu werden, Mädchenkleider an und wird Kammerzofe auf einem polnischen Gutshof. Von genarrten Männern und Richtiges witternden Mädchen stark umworben, kommt der jugendliche Held in die verzwicktesten Situationen, die er indes stets virtuos meistert. Dass die Odyssee des kleinen Leutnants, der zum Schluss natürlich ruhmbedeckt die Braut heimführt, nicht eben die Geschichte eines Moralisten ist, versteht sich von selbst. Provinzielle Mucker werden die Handlung bodenunanständig finden.

Bei allem Charme, reizender Frechheit ermangelt dieses auch in der Diktion scharf geschliffene Buch nicht gesellschaftskritischer Spitzen. Zustände des Krieges, Militärs, Nationalen werden sublim sarkastisch glossiert. Lernet Holenia, ohne zu klagen.

Ein junger Dichter, bisher als Lyriker und Essayist in Erscheinung getreten, legt sein erstes Prosabuch vor. Unter dem Titel: **Flucht vor dem Alter** sammelt **Willi Fehse** Novellen. (Hans Graf Verlag, Magdeburg.) Diese lyrisch-novellistischen Prosastücke sind von hoher Anmut, Zartheit des Herzens, Kultur des Stils. So kommt das erste: René und Leonid, atmosphärisch etwa von Hermann Bangs wenig bekanntem Dramolett: Die Brüder, her. Das zweite, Rückkehr des Vaters, das Schicksal eines Heimkehrers, den es nach langjähriger, russischer Kriegsgefangenschaft und kurzem Aufenthalt in der fremd gewordenen Heimat von Frau und Kind zu der russischen Geliebten zurücktreibt, ist ein typisches Ulitz-Thema (Der Bastard). Aber Fehse hat stets den eigenen, musikalisch gleitenden Ton. Dass er auch kräftigere Akzente zu setzen und Vergangenheit packend zu bannen versteht, erweist die gleichzeitig zur 300 Jahr-Feier der Stadt Magdeburg erschienene Erzählung: **Michael, Marey und die Zerstörung Magdeburgs** (August Hopfer Verlag, Burg bei Magdeburg), die in ihrer düsteren Glut durch die Liebe zweier kleinen Geschwister zu ihrem Vater legendär anmutet. — Der Novellenband, von Wilhelm Höpfner adaequat illustriert, wurde buchtechnisch sehr schön hergestellt.

•

Kurt Tucholsky: Lerne lachen, ohne zu weinen.
(Ernst Rowohlt Verlag, Berlin.)

Auf das reizvolle Intermezzo von Schloss Gripsholm folgt ein neuer, starker Sammelband, der die Reihe: Mit 5 PS und Das Lächeln der Mona Lisa, fortführt. Prosa und Vers enthält das Buch. Es erscheint kaum möglich, Worte zu finden, die auszudrücken vermöchten, was auch dieser Tucholsky uns wiederum bedeutet. Wenn man das Buch empfängt, meint man, darin zunächst nur rasch blättern zu sollen, da man ja fast alles aus dem Vorabdruck von Zeitungen und Zeitschriften bereits kennt und unter der immer noch beängstigenden Fülle der Neuerscheinungen (hier im wahren Sinne des Wortes, nicht in dem von Tucholskys grossartigem Chanson) kaum weiss, welcher zuerst sich zuwenden (und dann hat es meistens nicht gelohnt). Aber da man zu blättern beginnt, liest man erst ein Stück aus der Mitte, ist bald am Schluss, springt zum Anfang zurück und hat schliesslich das ganze Buch verschlungen, manches zum dritten und vierten Mal lesend und sprechend. Lerne lachen, ohne zu weinen ist, wie alles, was Tucholsky schrieb, ein klassisches Lesebuch für Publizisten; darüber hinaus scheint es bestimmt, die Hauspostille von 1931/32 für geistige Menschen zu werden, da es zugleich das Hirn aktiviert und das Herz stählt. Was täte uns heute wohl dringender not?

Erik Reger: Union der festen Hand

(Ernst Rowohlt Verlag, Berlin).

In dem reichlichen, halben Jahr, das seit dem Erscheinen dieses Buches verflossen ist, hat sich in der deutschen Wirtschaft und Innen-Politik, die den Hintergrund und die eigentliche Triebkraft der von Reger geschilderten Entwicklung bilden, genug uns Ueberraschendes ereignet, aber nichts, was Reger nicht vorausgesehen und wenigstens in Umrissen angedeutet hätte: die Tageszeitungen schreiben, ganz im Sinne von Punkt 4 seiner „Gebrauchsanweisung" die Fortsetzung zu seinem Buche.

Schon diese erstaunliche Tatsache, die auf mehr, als nur journalistische Intuition hindeutet, beweist, dass wir es hier nicht, wie gelegentlich behauptet wurde, mit einer blossen Reportage zu tun haben (womit übrigens nicht gesagt sein soll, dass eine gute Reportage nicht immer noch wertvoller sei, als sehr vieles von der heutigen literarischen Produktion). Aber bedürfte es für den wahren Wert des Buches noch eines weiteren Beweises, so ist er in der inzwischen erfolgten und von Karl Zuckmayer höchst schmeichelhaft begründeten Verleihung des Kleist-Preises an Reger zu erblicken. Mit Recht wird in dieser Begründung auf die den deutschen Epikern sonst fast völlig fehlende — dagegen übrigens bei Russen und Amerikanern und nicht nur, wie Zuckmayer erklärt, in der romanischen Literatur gleich häufige — Fähigkeit Regers hingewiesen, „Zustände geistiger und physischer Art mit einer geradezu biologischen Treue und Unparteilichkeit zu schildern und dabei doch ganz persönlich zu sehen, zu erkennen, zu spiegeln, kurz: zu gestalten".

Reger schildert in seinem „Roman einer Entwicklung" die Entwicklung des Ruhrgebietes, eigentlich aber — das Buch ist nicht nur insoweit Schlüsselroman — Deutschlands überhaupt vom unglücklichen Kriegsausgang über Revolution, Inflation, Kapp-Putsch, Ruhrbesetzung, Rationalisierung und die weiteren, weniger markanten Leidensstationen bis zu dem heutigen Zustand, in dem Niemand mehr weiss, ob das Grosskapital mehr die Regierung oder diese mehr das Grosskapital in der Tasche hat, während jedenfalls die in der ersten Nachrevolutionszeit so machtvoll ansetzenden, sozialistischen Gruppen immer mehr nur als Bremse der Entwicklung, als höchst notwendige allerdings, fungieren.

Um das Charakteristische dieser Entwicklung nachdrücklichst darzustellen, bedient sich Reger eines frappanten Mittels: dem unabsehbaren, uneinheitlichen, undisziplinierten, anonymen, in seinen Einzelfiguranten aber nichtsdestoweniger glänzend charakterisierten und lebensvoll dargestellten Gewimmel der Arbeiter und ihrer Frauen, Beamten, Parteifunktionäre und Krämer und der ganzen übrigen, uns hier in Oberschlesien so gut bekannten Komparserie des Industriebezirks, stellt er als Gegenspieler und Träger der eigentlichen Handlung die Vertreter der Grossindustrie in für den Kenner ganz durchsichtigen Schlüsselfiguren gegenüber. Die Unternehmer selbst und ihre im Laufe der Zeit immer mehr in den Vordergrund tretenden Oberbeamten, die Krupp, Thyssen, Stinnes, Vögler, Duisberg usw. spielen leibhaftig mit, handelnde Personen und zugleich Typen, bis ins Letzte durchschaut und durchleuchtet. Hat man das Buch gelesen, dann versteht man, wie das Grosskapital und insbesondere seine westlichen Industriegruppen nach vorübergehend fast völliger Ausschaltung aus der Politik sich in so unverhältnismässig kurzer Zeit seine Vorkriegsmachtstellung nicht nur hat wiedererobern, sondern sogar wesentlich verstärken, und wie es zum heutigen eigentlichen Machthaber Deutschlands hat werden können. Niemals ist zwingender dargestellt worden, dass diese Entwicklung nicht sowohl auf die überragenden Persönlichkeiten der „Wirtschaftsführer", sondern viel mehr auf die Kümmerlichkeit ihrer Gegenspieler in Staats- und Partei-Politik zurückzuführen ist.

Schon die Vermittlung dieser Erkenntnis allein, die vor einem halben Jahre noch wesentlich ferner lag, als heute, würde das Buch wertvoll machen. Aber was gibt uns Reger noch nebenher! Abgesehen davon, dass die Industriekapitäne, ausgezeichnet und mit einem ganz erstaunlichen Scharfblick dargestellt sind, und dass ebenso jeder mehr oder weniger wichtige Mitspieler aus dem Volke glänzend und mit sichtlicher Liebe charakterisiert wird, hat Reger auch die Schilderung der Städte und Werke, der Arbeiterkolonien und der ganzen Industrielandschaft überhaupt — wer könnte das besser beurteilen, als wir hier in Oberschlesien — hervorragend getroffen. Daneben werden wir im Gange der Handlung über die typischen Strukturveränderungen in der Gross-Industrie unterrichtet, über den allmählichen Uebergang der Initiative vom Unternehmer auf den Beamten, über das allmähliche Aufgehen des Einzelbetriebes im Konzern, ebenso sicher und richtig aber ist das Leben des „Kumpels", des kleinen Beamten, des Angestellten, bis in letzte Details dargestellt, eine erstaunliche Fülle der Geschichte und erstaunlich, dass bei alledem fast nie der Schwung verlorengeht, der das Ganze zusammenhält.

Ein Buch also, das seiner Auszeichnung durchaus würdig ist, und dem man nur aufrichtig eine seinem Werte entsprechende Verbreitung wünschen muss. **R. H.**

Hans Sochaczewer: Die Untat.
(Gustav Kiepenheuer, Berlin).

Die mit grosser Bewusstheit schlicht gehaltene Sprache ist dem schlichten Inhalt durchaus entsprechend: Das dumpfe Dahinleben des Josef Zöllner, eines schweigsamen Mannes ohne Eigenschaften, der durch die Jahre des Krieges ebenso unberührt und unverändert gegangen ist, wie durch seine wechselnden Berufe, findet in einem Mord eine kleine Veränderung. Er denkt sehr viel, doch verwundert es ihn, dass man ihn nicht bestraft. Er wird ebenso stumpf weiterleben wie vorher und alles verwinden. Die Berufe, in denen Sochaczewer ihn zeigt, sind solche, deren Psychologie wir nicht kennen, und deren Atmosphäre unzugänglich dünkt: Plakatankleber, Pferdeknecht, Wärter in den Anlagen. Doch scheinen hier Gleichförmigkeit und Verzicht auf jegliche, psychologische Vertiefung zu einer Gefahr zu werden: Um den ruhigen Fluss seiner an Hamsun geschulten Manier beibehalten zu können, lässt der Autor die einzelnen Berufe ganz ohne jeden Einfluss auf seinen Helden. Statt die ergiebige Möglichkeit voll auszunutzen, ihn jedesmal, wenn auch nur um ein Kleines, verändert erscheinen zu lassen, gehen die Stationen gleichmässig und nur aussen an ihm vorüber. Sicher wird so die verschlossene und nur karg von Gefühlen bestandene Seele Josef Zöllners durch die Erzählung hindurch gerettet, aber der Leser ermüdet: wozu muss man einen Menschen in Abläufe verstricken, in Situationen des Lebens halten lassen, wenn er stets unberührt, um nichts verändert, bleibt? Dass ihn zum Schluss die Welt des Varietézaubers aus dem Geleise wirft, ist nicht glaubhaft genug. Schon immer neigte er zu Zirkus und Jahrmarkt, aber diese, seine Vorliebe hätte er selber als nicht zu ihm gehörig empfinden müssen, es hätte das „Fremde" schlechthin in ihm sein müssen, dessen Verlockung er nur mühsam sich entringt, dem er aber verhaftet bleibt, und das ihn am Ende noch erreicht. Die Untat steht zu sehr ausserhalb seiner als dass wir für ihn deshalb auch nur das Geringste empfänden. Die verhaltenen und zarten Gespräche der Liebenden erlauben die episch breite und chronikhafte Malweise; fern vom Intellekt, fern von Grösse und Heroentum spielen sie ein breitstirniges Idyll gegen die Zeit, die nicht nur Josef Zöllner, sondern Sochaczewer selbst als Feind betrachtet. Aber für das erregende Geschehen, dessen Namen das Buch trägt, hätte die Sprache energischer, bewegter und zielbewusster sein müssen. Die Lichter fehlen, die auf der einförmigen Ebene glänzen und orientieren. Gefährlich nahe der jetzt modern gewordenen Propagierung ständischer, bäuerlicher Tugenden, ohne Bezug auf die Gegenwart, zugeschnitten auf Feierstunde und Rustikales, will es gegen die Zeit heimlich an und hat sich nur ausserhalb gestellt. Die Chronik dieses unpolitischen Bauern wirkt deshalb bedrohlich konservativ.

F. C. Weiskopf: Das Slavenlied.
(Gustav Kiepenheuer-Verlag, Berlin).

Das böhmische Lokalkolorit, die Weiskopfs Cimbura-Novelle schon so vorzüglich aufgefangen hatte, beweist auch in diesem Roman aus den letzten Tagen Oesterreichs und den ersten Jahren der Tschechoslovakei seine schriftstellerbildende Kraft. Nur elsässischen Zuständen vielleicht vergleichbar das Verhältnis der deutschen Oberschicht zu den Tschechen, aber innerdeutschem Schicksal völlig verwandt das Schicksal der Schuljugend. Weiskopfs Held musste tatsächlich, nachdem er schon den Krieg erfahren hat, wieder zurück auf die Schulbank: eine gespenstische und unmögliche Situation, da man dem Tod verschwistert war, ihn nun auf griechisch deklinieren zu müssen. Die einzelnen Personen bleiben je nach dem Grad ihrer Bedeutung für die Handlung schwach oder stärker beleuchtet, nur bei skurrilen und milieuträchtigen Figuren lässt sich Weiskopf gern vom Stoff verführen und gewährt ihnen erheblichen Raum. So vorzüglich das Sterben der Donaumonarchie analysiert und festgehalten scheint, so schmissig einzelne Szenen hingesetzt sind, die Wandlung zum Kommunisten entbehrt der grossen Schwungkraft und überzeugt in keiner Weise. Auch die reichlich eingestreuten Bekanntmachungen und Verlautbarungen können daran nichts ändern, überdies wirken sie nur als Ornament und Kuriosität, Weiskopf hat sich selbst unterschätzt. Er hätte es auch ohne amtliche Hilfe vermocht, uns das k.- und k.-System vor Augen zu führen, denn er erreicht da überall seine Höhepunkte, wo er die verlotterten Zustände in einer Art negativ wohlwollenden Humors schildert. Und er wird überall da klischeehaft, wo er, seiner Tendenz nach, ins Positive vorstösst. Die allmähliche Verwandlung der Stadt übrigens wird in einer sehr fruchtbaren, klaren Technik wiedergegeben, und allein dieses Kapitel stellt Weiskopfs Begabung wieder erneut unter Beweis.

Rudolf Braune: Das Mädchen an der Orga Privat.
(Societäts-Verlag, Frankfurt-Main.)

Seit dem wichtigsten Vorstoss in das unbekannte Deutschland der Gegenwart, den „Angestellten" von Kracauer, sind uns die Bezirke des Lebens, die Braune schildert, nicht mehr völlig fremd. Das tägliche und alltägliche Dasein einer Stenotypistin in einem Betrieb, der nicht zu den ganz grossen gehört, die Liebes- und Kleidergeschichten der Kolleginnen, die Gemeinheiten, die so unter der Hand die sorgsam gehegten Hoffnungen von Jahren zerstören, die kleinen und kleinbürgerlichen Vergnügungen werden genau, anständig, photographisch getreu und stilistisch fehlerlos beschrieben. Stört der plaudernde Ton bisweilen die Durchsicht durch das Einzelereignis auf die Gesinnungen und Zustände, die es ermöglichen, so verhindert er doch zugleich das Abgleiten in den larmoyanten Ton der beständigen Klage um die Schlechtigkeit unseres Wirtschaftssystems, der Darstellungen der Not leicht mitfärbt. Dass weitgehend vermieden wurde, Ideologien, bürgerlicher oder vulgär-marxistischer Art, einzubauen, kommt dem Buch zu statten: Die Hauptfabel kann sich ordnungsgemäss und psychologisch einwandfrei abrollen, ohne durch die abstrakte Doktrin umgebogen zu werden und so eine sichtlich bestimmte These erhärten zu müssen. Das Lob, das gespendet wird, trifft journalistische Fähigkeiten, denn dass die einzelnen Szenen plastisch und in der Beobachtung exakt, mit charakteristischen Einzelheiten ausgestattet und fast filmisch anschaubar herausgearbeitet werden, verrät die Kardinaltalente eines guten Reporters, dessen Augen und Ohren registrieren können, und der genau weiss, dass er vom grossen Dichter so weit entfernt ist, wie vom Schmock. **R. Plaut.**

Zwei Novellenbände

Von Paul Alverdes, dessen Meisternovelle: Die Pfeiferstube unvergessen ist, legt der Georg-Müller-Verlag (München) ein neues Buch: **Reinhold oder die Verwandelten** vor, in dem Erzählungen aus den Jahren 1924—31 gesammelt sind. Und so gering auch — vom Stofflichen her gesehen — der Abstand dieses neuen Werkes von dem ergreifenden Lazarettbericht, der Pfeiferstube, ist — hier wie da steht der Krieg im Mittelpunkt der Begebnisse und Erlebnisse — so enorm ist er der geistigen Haltung und der künstlerischen Dichtigkeit nach. Ein Dichter, dessen Weichheit, gefährliche Labilität und zarte Wärme sein Bestes waren, hüllt sich in die Härte einer dogmatischen Ideologie, in das einzwängende Reich der Moralität. Was Wunder, dass er dabei so grotesk wirkt wie ein zierlicher, schmächtiger Knabe im Boxring? Die Wandlung einer Lebenshaltung, als Thema des ganzen Buches im Untertitel ausgesprochen, wird aufgezeigt und konkretisiert nur — im Waschzettel. Da heisst es, dass ein junger Soldat, Reinhold, aus der kritischen Meditation über die Brutalität und Unmenschlichkeit des Krieges zur Unter- und Einordnung in ein letztlich sinnvolles Gemeinschaftsschicksal gelangt. Wo aber beginnt eigentlich in der Erzählung die Wandlung, welches sind die Stufen, die sie durchmisst, wo liegen die Wendepunkte, wo die Parallelszenen, an denen die Entwicklung des Helden anschaulich werden könnte? Weder sind die Werte dargetan, aus denen Reinhold hinauswachsen soll, noch die, in die er hineinwachsen möchte. Die neuen Begrifflichkeiten, die den gewandelten Reinhold bestimmen und erfüllen sollen: Vaterland und Gemeinschaft, bleiben, vollkommen ungestaltet, ausserhalb der Erzählung, nur manchmal mit abgegriffenen Worten unglaubwürdig beschworen. Da gibt es für die seelische Erregung: Vaterland keine greifbarere Konkretisierung, als die: „Reinhold liebte sein Vaterland und er glaubte an seine Gerechtigkeit, Zwar er kannte es kaum und wusste von ihm nicht mehr als seinesgleichen wissen konnte. Er liebte es wie einen Gott, den er niemals gesehen..." Und mit der Verlebendigung der Gemeinschaft liegt es noch mehr im Argen. Nicht einmal die drei, vier im Vordergrund agierenden Personen sind durch ein festes Band verknüpft, von der Erweckung eines Truppen- oder gar Volkskollektivgefühls auch nicht der mindeste Hauch! Diese Novelle ist ein Kammerspiel zwischen ganz individualistischen Existenzen, die in ein falsches Medium gestellt sind, in dem sich das, was Autor und Waschzettel beabsichtigen: Wandlung — nie vollziehen kann, weil es sie in der Tiefenschicht, in der Wandlung geschieht, überhaupt nicht berührt.

Diese Leblosigkeit und Leere der Begriffe, des inneren und äusseren Handlungsstromes soll vertuscht werden durch eine gewichtige, volltönende Sprache. Nun, auch da bleibt das Erreichte weit hinter dem Gewollten zurück. Alverdes' Stil ist nicht breit und ausschwingend, sondern ungesund wuchernd, nicht zuchtvoll, sondern peinlich konstruiert. Welche Fülle von Adjektiven und Adverbien, die das Satzgefüge teigig machen und aufschwellen, ohne die Plastik des Gesagten zu erhöhen! „Später zeigten sich die fahlen Trümmer von Häusern rudelweis in der wuchernden Einsamkeit, oder das breiter gelagerte Mauerwerk einer zerfallenen Fabrik mit grausig gezackten Giebeln und klaffenden Dächern". Dieser Stil, erklügelte und erschwitzte Kunstschreibe, verstärkt noch den Eindruck, den man von dem Gehaltlichen dieser Novellen gewinnt: ein rhapsodiertes Programm, dessen Inhalt blass bleibt, nicht nur weil die aufgerufenen Begriffe an sich leer sind, sondern — vor allem — weil sie dem Autor so unadäquat sind, dass sein Versuch, sie zu beleben, kläglich scheitern muss.

Dass kunstvolle Sprachführung und sauberer Aufbau imstande sind, Brüche und Peinlichkeiten im Motivischen zu überdecken, beweisen **Oskar Jellineks** Novellen: **Das ganze Dorf war in Aufruhr.** (Paul Zsolnay-Verlag, Wien). An drei Erzählungen, deren Handlungsschema allerdings hart die Grenze des unerlaubt Reisserisch-Kriminalistischen streift, bewährt sich Jellineks enorme Stilsicherheit. Eine Novelle, wie die letzte: Hankas Hochzeit, wäre ihrer erregenden Spitzfindigkeit und ihrer sensationellen Katastrophen wegen kaum erträglich, würde nicht eine ruhige und mustergültig geschliffene Sprache den Krampf und die Fiebrigkeit des Stofflichen besänftigen. Wer Unterhaltungslektüre in vollendeter Prägung sucht, dem seien Jellineks Novellen aufs wärmste empfohlen; der Kritiker freilich, obwohl auch er eine etwas inoffizielle und unerlaubte Freude an diesen virtuos gebauten Kriminalreissern hat, muss wünschen, dass Jellinek ebenso rasch in den Schoss der „Mutter der Neun" zurückkehren möge, wie Alverdes in das wehmütige Bereich der „Pfeiferstube". **Koplowitz.**

Aus der Fürsorgeerziehung

Justus Ehrhardt: Strassen ohne Ende.
(Agis-Verlag, Berlin).

Seit Lampel vor einigen Jahren in treffsicherem Zugriff die Zustände im deutschen Fürsorgeerziehungswesen (sie sind in vielen anderen Ländern um kein Haar besser. — D. H.) alarmierend in Bericht und Drama darstellte, ist die Diskussion um diesen Fieberherd von Sorgen und Beunruhigungen nicht verstummt. Gegenüber oft nicht restlos ehrlichen Schilderungen einiger Autoren, denen manchmal das peinliche Gebaren konjunktureller Ausnutzung eines gerade aktuellen Themas anhaftete, gegenüber den nicht unbeachtet zu lassenden Darstellungen sachverständiger Pädagogen in Fachorganen, der mit grosser Heftigkeit geführten Pressepolemik, stellt Justus Ehrhardts Buch: Strassen ohne Ende den wichtigsten neuen Beitrag zur Ausdeutung des Gesellschaftskapitels Fürsorgeerziehung dar.

Ohwohl man dem Autor mit der Einschränkung begegnen muss, dass seine an moderne Versuche des montierten Romans angelehnte Darstellungsweise dem behandelten Stoff immer angemessen ist, da er in die agitatorisch- aufwühlende Wirksamkeit nackten Zahlenmaterials und in die Kontrastierung von Presseschlagzeilen mit offiziellen Aesserungen zuständiger Instanzen einen zu naiven Glauben setzt, kann man ihm in seinen Arbeitsabsichten und ihrer konsequenten Durchführung zustimmend folgen. Es gelingt Ehrhardt — offenbar aus der Fülle selbsterlebter Beispiele und dadurch bedingter Kenntnis der Maschinerie des Fürsorgesystems — die typische und allgemeingültige Gestaltung des Schicksals des Fürsorgezöglings überhaupt. Sein Hans Schulze, der an diesem System trotz beharrlichem und bewundernswert tapferen Kampf zerbricht und in das auswegslose Schicksal des Berufsverbrechers geschleudert wird, steht hier für Abertausende junger Menschen, denen das exakte Zuklappen einer überpräzisen und jugendpsychologisch wie gesellschaftlich unangemessen gehandhabten Maschine Zukunft und Aussicht und Sinn aus ihrem ohnehin geduckten und gedrückten Dasein nimmt. Die Darstellung ist umso gültiger, ehrlicher und aufrüttelnder, als jede von einigen radikalen Schriftstellern beliebte Schwarz-Weiss-Aufträgerei vermieden wird. Ehrhardt beschreibt in erschütterndem Ablauf jenen trostlosen Kreis ohne Ausweg und Fluchtmöglichkeit, in den der durch milieubedingte Einflüsse ins Schleudern geratene junge Proletarier gezogen werden kann, in dem er zu bleiben und unterzugehen gezwungen ist, jenen Kreislauf, in dem es aus einem durch Alltagssorgen, soziale Note, Wohnungsnot aufgelockertem Elternhaus in den ersten „Fehltritt" führt, weil draussen das Leben lockt, das dem Armen nichts aufgespart hat — und daraufhin weiter ins Fürsorgeheim, aus dem Sehnsucht nach zuhaus und schlechte Behandlung zu Flucht und Vegetieren auf Landstrassen, in Kaschemmen und Asylen treiben, in die Eigentumsdelikte, zu denen Hunger und Kälte den Entwichenen zwangsläufig führen.

Mit aufmerksamer Erbitterung muss man den Weg dieses Hans Schulze verfolgen, der eindringlich klar macht, dass die Frage der Fürsorgeerziehung gesellschaftlicher Natur ist, bedingt durch ein System, ausgeübt von seinen Funktionären, die trotz oft vorhandenem guten Willen so der Maschinerie verhaftet sind, dass sie als einzelne nichts auszurichten vermögen; zu ändern, zu bessern, zu lösen wird diese Frage nur durch tiefgreifende Umbildung eines Apparates sein, der es bisher zulässt, dass Tausende von jungen Menschen ohne eigene Schuld an ihm zerbrechen.

Albert Magnus.

K. H. Waggerl: Schweres Blut.
(Insel-Verlag, Leipzig.)

Waggerls erster Roman „Brot" war, bei aller Abhängigkeit der Fabel von Hamsun, doch grossartig geschlossen; der zweite aber ist, geradeherausgesagt, in der Handlung verworren und, verglichen mit jenem ersten, umsoviel schlechter, als zugleich souveräner. Warum legen etliche Schriftsteller auf die Rundung der Fabel heute nicht mehr das nötige Gewicht? Es geht nicht an, Begebenheiten bilderbogenartig aneinandergereiht zum besten zu geben, unbekümmert darum, ob sie im Grunde der Handlung, als ein Reflex ihres Geistes allein, auch fest verhaftet sind oder nicht. Hier, bei Waggerls neuem Roman, liegt der Fall so, dass oben in den österreichischen Bergen unter Männern und Frauen von Herbheit und Süsse und bäuerlichem Geblüt ein alter Landstreicher, namens Christian immer dann deus-ex-machina-haft auftaucht, wenn seine Meditationen am Platze erscheinen. Freilich bietet sich zum Meditieren oft Gelegenheit. Es begeben sich viele Dinge: Verbrechen und Mord, Aufstand, Putsch unter den Arbeitern einer Sägefabrik, und wer weiss, was noch alles. Diese Meditationen, hinter denen die Weisheit des Blutes der Jahrhunderte steht, sind — aus dem Zusammenhang gelöst — übrigens an diesem Buch bei weitem das beste, — nicht zu vergessen natürlich die zwei oder drei volksliedschlichten Legenden, die dem Roman (scheinbar jedoch ohne rechtes Dazugehören) eingefügt sind. Vor allen Dingen aber ist die Sprache, die Waggerl führt, ein einziger Wohllaut. Sie soll uneingeschränkt gepriesen sein; denn sie ist sehr dichterisch, echt, gross und kultiviert aus Passion.

Georg von der Vring: Station Marotta.
(Carl Schünemann-Verlag, Bremen.)

„Am farb'gen Abglanz habt Ihr hier das Leben." Bunt, bizarr ist dieser Roman, das muss man gelten lassen, und diese Art von epischer Bilderbogen - Technik hat ihre Reize, wenn sie auch wohl trotzdem nicht nach jedermanns Geschmack sein mag. Nach dem Inhalt, nach der Handlung des Buches befragt, müssten nämlich die meisten eine exakte Antwort einfach schuldig bleiben. Warum? Man findet sich in diesem Roman nicht recht durch. In die Schicksale von tessinischen Weinbauern mischen sich, soviel ist klar, die von bohèmienhaften Existenzen, aus aller Herren Länder hier in Marotta zusammengeströmt. Unter ihnen ist ein Deutscher, Horn, ein Beamter aus Königsberg, der dort plötzlich seinem Dienst Valet sagte. In Marotta kommt er nun auf ziemlich kuriose Weise mit einem dunklen Ehrenmann zusammen,einem Goldsucher, der von Alaska her noch manches auf dem Kerbholz hat, und der in dem Buch jedenfalls eine wichtige Rolle spielt. Die zahlreichen Schicksale, die hier ausserdem noch zur Sprache kommen, sind aber unter sich episch so wenig verkitttet und verbunden, dass man gewissermassen nie einen festen Grund von Interesse unter die Füsse bekommt. Statt dessen hat man immerzu seine Mühe und Not, alles auseinanderzuhalten und nichts zu verwechseln. Immerhin entschädigen einen für diese Mängel ein paar ausgezeichnete Szenen, ein paar flirrende Blicke in die Landschaft, ein paar wohlgeprägte Schilderungen. **Willi Fehse.**

Karl Friedrich Borree: Dor und der September.
(Rütten & Loening, Frankfurt a. M.).

Unbegreiflich, dass der sonst so vorsichtige und geschmackvolle Verlag dieses Buch herausgebracht und als Roman moderner Jugend angepriesen hat. Ebenso unbegreiflich, dass Dor und ihr September schon im Sommer aufmerksame Leser gefunden, und dass Literaturkritiker von Namen sich dafür haben einsetzen können. Die Gesinnung wird hier unausweichlich zum Verderben. Weil der, im übrigen nicht ungeschickt gezeichnete, ältere Held nicht die Courage zu einer soliden Vergewaltigung aufbringt, werden wir mit allen Farben eines sinnenfrohen, aber keuschen Herbstes übergossen. Es ist nämlich einfach unappetitlich, wie der Herr das schlankgliedrige Mädchen betastet und anfasst, bis sie ihn mit einem „Oh, nein, ich darf doch nicht" abweist und ihm nur erlaubt, etwa ihren linken Unterschenkel in der Hand zu behalten. Hätte man draus die grausige und im Vorwurf auch neuartige, ironische Liebesaffaire zweier Alternden gemacht, deren kleinliches und armes Liebesleben der Autor mit Grausamkeit blosslegt, dann liesse man sich das gefallen. Wo aber die lyrische Note angeschlagen wird, wo wir mit dem Herzen Anteil nehmen sollen, da weigern wir uns, denn es kann niemand verlangen, dass wir unsern sich hebenden Magen mit der Schilderung eines abendlichen Teichs zufrieden stellen. Aber um beim Handwerk zu bleiben. Die Muckerei und Unappetitlichkeit, die dem ganzen Vorwurf eigen ist, findet sich genau in der schmatzenden Schwatzhaftigkeit wieder, mit der im Einzelnen die pikanten Szenen erläutert werden. Ein Voyeur seiner eigenen Personen, lässt der Autor uns die Unterkleidung und den Unterleib seines Paares oft und gern miterleben, aber die Moral ist auch noch da, und siehe, nachdem sie sich gegenseitig einen ganzen September aufgeregt haben, passiert ...nichts. „Der Bär tanzt" hat das Kurt Tucholsky einmal genannt, dieses lüsterne Ausmalen erotischer Situatiönchen. Es ist nicht die „zarte Liebesgeschichte zweier Menschen in allen Zaubern des Herbstes", sondern der verhinderte Beischlaf eines impotenten Sonderlings mit einer hysteroiden Gans. **Ko.**

Konzerte

Der Name **Arthur Rubinstein** hatte es zuwege gebracht, das Kattowitzer Stadttheater bis auf den allerletzten Platz zu füllen, wenngleich die Eintrittspreise bis zu 15 Zloty reichten und es sich nicht um einen Filmstar, sondern um einen grossen, hier noch nie gehörten Pianisten handelte, — ein doppelt erstaunliches und erfreuliches Ereignis in dieser Zeit. Rubinstein ist dem deutschen, breiteren Publikum eigenartigerweise bisher kaum dem Namen nach bekannt, obwohl er längst Weltruf geniesst, in USA., wie in Paris. Die führenden, jungen Komponisten haben ihm Werke gewidmet, so (Fürst) Igor Strawinski die eigene Klavier-Fassung seiner Petruschka. Auch der musikalisch weniger Versierte dürfte zumindest von Rubinstein bespielte Schallplatten und Phonola-Rollen (Albéniz) kennen.

Rubinstein leitet ein mit Busonis klavieristischer Bearbeitung von Bachs Chaconne. Es ist nicht der neu-sachliche, ehern-rhythmische Bach, der Vorläufer des Jazz, wie ihn etwa Wladimir Horowitz auffasst, den wir hier zu hören bekommen; Rubinstein begreift ihn klassisch-romantisch, fast beethoven-gleich, also nicht eingefrostet, sondern bei aller tektonischen Klarheit warmbeseelt, wie Orgelton und Glockenklang (an Arthur Schnabel gemahnend). Man ist also auf Beethovens op. 59 recht vorbereitet. Rubinstein gibt diese Sonate weniger appassioniert, eher verhalten, abgeklärt. Und es ist einem dennoch, als hätte man Bach und Beethoven nie schöner, edleren Klanges erlebt. Gleich vornehm und gelöst, jenseits jeder Erdenschwere — das Technisch-Virtuose versteht sich bei diesem grossen Künstler von selbst — erstehen Chopin und Liszt, so dieses Meisters seltener gehörte Funérailles, deren Bässe verblüffend an jenes As-Dur-Polonaise anklingen. Kann diese Musik aristokratischer erstehen, als unter den Händen Rubinsteins? Er ist in der Klassik souverain, wie in der Romantik; nicht minder in der Moderne — aber in Spanien, aber in Spanien ... — Von neuer Musik hören wir die Valses nobles et sentimentales von Ravel — und dann folgen die zeitgenössischen Spanier, die Suiten: O prole do bebe von Villa Lobos, Amor brujo von de Falla, als beglückende Zugabe Navarra von Albéniz.

Dies das Hinreissende des Abends, Ereignis, orgiastisch aufwühlend. Kultur, berückende Eleganz der Ravel-Interpretation, das Spielerische der Spanier, ihr Rhythmus, dessen schöpferische Nachgestaltung Funken aus dem Flügel zu stieben schien, jazz-like in de Fallas Danse du feu, faszinierend die weitere Zugabe: Prokoffiefs fast schon klassischer Marsch aus der Oper: Die Liebe zu den drei Orangen. Ein Sprühfeuerzauber einzigartiger Brillanz, weltenfern allem Reissertum.

Schön, dass es so etwas noch gibt!

Das von seinem zwei Jahre zurückliegenden beuthener Konzert her in angenehmster Erinnerung stehende **Guarneri-Quartett** fand bei seinem kattowitzer Debut ein leider nicht eben glänzend besuchtes Haus.

Den Auftakt bildete Beethoven, A-Dur op. 18, Nr. 5. Entschliesst man sich zu einem frühen Beethoven, dann würde ich persönlich op. 18 Nr. 6 bevorzugen, so sehr das diesem vorangegangene Werk zu entzücken vermag. Die Herren schienen hier noch nicht recht in Form. Es gab Intonationsschwankungen, überhetzte Tempi. Der Charakter Beethovens blieb kaum gewahrt und wurde gar zu leicht genommen.

Als Mittelstück folgte das einzige Streichquartett von Claude Debussy, g-moll op. 10, gleichfalls ein Frühwerk innerhalb des Gesamtschaffens dieses Komponisten, aber welch' ein Wurf! Fast 40 Jahre sind seit der Entstehung dieses Genieblitzes verflossen, doch der Funke zündet, leuchtet meteorhaft auf, unüberstrahlt von der kommenden Literatur bis auf den heutigen Tag. Dieser Debussy, dem unsere Liebe gehört, gibt sich, im Gegensatz zu dem späteren, dessen Klima verhalten atmet, ganz nach innen gekehrt (Pelléas und Mélisande) leidenschaftlich, hüllenlos, glutend, voller Inspiration, ohne der zärtlichen Melancholie — unmittelbarer Vorläufer von l'après-midi d'un faune — zu entraten. Diese französische Musik par excellence ersteht in der Interpretation des Guarneri-Quartetts atmosphärisch adäquat, urparisisch, entmaterialisiert, sonnenstäubchenflimmernd, dass man sich in einen Spätsommernachmittag nach Auteuil bei Claire und Ivan Goll zurückversetzt wähnt; so stark ist der Bann.

Dennoch gibt die Vereinigung ihr Bestes erst in Tschaikowski's zartbeseeltem, hinreissend melodischen F-Dur-Quartett op. 22. Die Homogenität des Klanges wird hier ganz bel canto, auf herb-süsse Weise quellend, warm und taufrisch, ebenso fern triefender Sentimentalität, wie bleicher Salonschönheit.

Es begibt sich das für einen Kammermusikabend Unerhörte, dass rasender Beifall eine Zugabe erzwingt: ein Intermezzo von Ippolitow-Iwanow, wie nun einmal die Slaven dem Guarneri-Quartett am nächsten zu liegen scheinen. Da der Abend vorgeschritten, nimmt man diese Café-chantant-Musik anstandslos hin, zumal sie in dieser virtuosen Wiedergabe wie russisches Konfekt auf der Zunge zergeht.

Uebrigens gehören auf das Programm unbedingt die Namen der vier Herren; die Bezeichnung Guarneri-Quartett auf dem Zettel ist keineswegs ausreichend — bei allem herrlichen Klang der Instrumente und des Quartett-Namens.

Einen Abend eigener Art bildete das Demonstrationskonzert des **Neo-Bechstein-Flügels.** Diese auf Prof. Nernst zurückgehende Erfindung wird vor allem dadurch gekennzeichnet, dass die Tonstärke nicht mehr durch den Resonanzboden, sondern auf elektrischem Wege, ähnlich wie beim Radio, durch das Mikrophon erzeugt wird. Dies ergibt natürlich eine Reihe technischer Veränderungen. Die Skala der Klangfarben reicht vom Spinetton bis zu orgelartiger Wirkung. Zu allem Komfort der Neuzeit gehört natürlich auch der Einbau eines Radioempfangs-Apparates und eines elektrischen Schallplattenwerkes.

Durchaus begreiflich, dass der technisch tendierende Zeitgenosse dieser Erfindung sein geneigtes Ohr und ganzes Interesse zuwendet. Es wäre dumm und bösartig, irgend eine Neuerung, die in die Zukunft weist, a priori abzulehnen. Was wir indes zu hören bekamen — auf der selben Ebene liegend, wenn auch heute bereits viel weiter ausgebaut, als etwa Prof. Theremins Aetherwellenmusik — vermochte über das Stadium des interessanten Experiments hinaus kaum zu fesseln. „Der Erfolg bleibt problematisch". Das künstlerische Schwergewicht des Konzerts lag in dem Spiel auf dem Bechstein-Normalflügel durch **Georg Bertram.** Während am Neo-Bechstein, was das Klangphaenomen anlangt, eigentlich nur die Grobschmied-Variationen dem Ideal nahekamen, alles Andere dagegen den Wunsch nach Uebertragung auf den alten Bechstein rege werden lies, nahm das Spiel auf diesem unter den Händen des grossen Pianisten restlos gefangen. Poetischer, verklärter, als in dieser vollendeten Interpretation, wird man Schumanns Kinderszenen wohl kaum jemals gehört haben. Ich wüsste heute Keinen, der den Chopin-Klang singender erzeugte, als der von mir seit je künstlerisch hochgeschätzte Georg Bertram. Auf diesem bei aller Erdentrücktheit höchst persönlichen Spiel beruhte das Erlebnis des Abends.

Zum zweiten Mal innerhalb eines Jahres hörte man **Boris Schwarz** in Katowice, der hier überdies von weiter zurückliegenden Konzerten her bestens akkreditiert ist. Es

Die Hüter der Moral

Zu Wolfgang Petzet: Verbotene Filme. Eine Streitschrift.
(Societäts-Verlag, Frankfurt am Main).

In 5 wohlüberlegten Abschnitten breitet Petzet, bekannt durch seine Mitarbeit an der „Frankfurter Zeitung", ein ausführliches und interessantes Material aus, das allen denen, die für die Aufhebung der Zensur eintreten, gesammelt und geordnet, hochwillkommen sein wird. Bietet schon die ausführliche Zitierung des Spruchs, der zum Verbot des Ufafilms: D.-Zug 13 hat Verspätung, des Humoristischen genug, so gehören die später folgenden Proben amtlicher Begründungen zu den Perlen deutschen Humors und sollten späteren Philologen als kulturgeschichtliche Quellendokumente unentbehrlich sein. Wie sich hier Muckertum mit konservativer Ideologie, Aengstlichkeit mit Staatsraison, Volkswohlfahrt mit Hausfrauenverein mischen, ist unerreicht, und wie aus dem Gestrüpp zahlreicher, teils sich aufhebender, teils beziehungsloser Entscheidungen nur eins klar hervortritt: nämlich die linksfeindliche Tendenz, das zeigt wieder einmal, wie auch die verzweigtesten Apparaturen im Dienste von reaktionären Ansichten stehen, deren Vertreter allerdings vorzugsweise für die Tendenzlosigkeit der Kunst eintreten. Fast scheint es, als wüssten sie, dass alles, was nicht direkt gegen sie arbeitet, für sie wirkt, und dass sie hinter der garantiert politikfreien Vorderfront ihrer Kunstmeinungen eben ihre eigene Politik besser verbergen könnten.

Für den ethischen Normalbesucher ist nicht mehr der liebe Gott verantwortlich, sondern die einzelne Prüfstelle, unter denen die münchener, auf Grund ihrer früheren, engen Beziehungen zum Himmelsrevier, die Traditionen des Schöpfers besonders getreu weiterführt. Ordnung und Sicherheit werden von Staatswegen geschützt, verrohende und entsittlichende Wirkungen rechtzeitig abgebremst. Dass nun nicht bloss der ganze Apparat in der Anlage widersinnig ist, sondern dass sich innerhalb des Apparates selber die bedenklichsten Konstruktionsfehler finden, beweisen zahlreiche Beispiele: Vertreter pädagogischer Organisationen, die eigentlich nur über die Seele unserer Jugendlichen zu wachen haben, besitzen Einfluss auf die Zensur jedes Films, auch wenn er ausdrücklich für Jugendliche verboten ist. Natürlich kommen diese Erzieher von ihrer ein für allemal auf Jugendmoral gerichteten Einstellung nicht los und zensieren wacker sämtliche Filme danach, ob sie für die gefährdete Psyche eines Sechzehnjährigen, wie sie ihn sich denken, geeignet sind. Man könnte ausserdem vielleicht leise Zweifel hegen, ob das Rote Kreuz und der Verband evangelischer Lehrerinnen sich eingehend genug mit den Gesetzen der Filmästhetik vertraut gemacht haben, um stets treffsichere und wohlbegründete Entscheidungen zu füllen. In der Tat ist die Auswahl der Organisationen, die Mitbestimmungsrechte in den Gremien besitzen, nach Gesichtspunkten getroffen, die jeder vernünftigen und juristischen Begründung entbehren, dafür aber sicher den einheitlichen Gesinnungsstandard der Verantwortlichen nicht gefährden. Die Judikaturen der Prüfstellen, ebenso wie die Einbettung der ganzen Zensur in die Verfassung, verraten nur allzu deutlich jenen Geist, der die Kunst gern kasernieren und als Aphrodisiakum des Patriotismus verbreiten möchte. Dies allerdings ist fast die einzige Spur von Geist, die zu bemerken ist. Die Einrichtung der Filmzensur ist nicht nur schädlich. Sie ist auch lächerlich.

So erfreulich die Haltung Petzets ist, der sich ausdrücklich nicht gegen die persönlichen Bemühungen des Herrn Ministerialrats Dr. Seeger richtet, so schlagend die Beispiele im einzelnen wirken — die Durchdringung des Stoffs nach seiner politischen Seite ist nicht gelungen. Zwar weist der Autor öfters darauf hin, aber systematisch hat er diesen Bezirk nicht behandelt, und auch über die Kulturbegriffe, die in den Ideologien hervortreten, hätte sich einiges sagen lassen. Der Mangel an konsequenter Durchdringung entspricht den nicht durchweg scharfen Formulierungen, die in einer Streitschrift gefunden werden müssten. Doch hat das Gespenst der Notverordnungen vielleicht schon eingewirkt und den Verfasser gezwungen, da nur anzudeuten, wo das Allerdeutlichste noch gerade deutlich genug ist.

Richard Plaut.

Soeben läuft beim Referenten **Rudolf Arnheim: Film als Kunst,** (E. Rowohlt-Verlag, Berlin) ein, das sich schon bei flüchtiger Durchsicht als das wichtigste ästhetisch-systematische Werk über dieses Gebiet ausweist. Es wird an dieser Stelle noch eingehend gewürdigt werden. Nur um es Filmfreunden als Weihnachtsgeschenk aufs dringlichste zu empfehlen, sei es hier kurz erwähnt.

Friedel Spada: Mit Flinte und Lippenstift.
(Verlag Knorr & Hirth, München).

Im Jahre 1927 startete eine Frau, vom Verlage Knorr & Hirth und der Lichtspielgesellschaft Emelka ausgerüstet, mit zwei 95 Ps-Mercedeswagen und einem 19-jährigen Monteur zu ihrer Asienfahrt. In Kakihosen, mit Revolver und Flinte, mit oder ohne Dolmetscher, voll unerhörter Aktivität, durchquert diese Frau Dschungel und Wüsten, Steppen und Gerölltäler. Heute speist sie bei einem persischen Prinzen in Geborgenheit, morgen wagt sie sich in Kopfjägergebiete, trotz den Warnungen der englischen Polizei und der Einheimischen. Sie fährt durch Wüstenteile, die bisher kein europäischer Autoführer bezwang, sie vollbringt Spitzenleistungen. In orientalische Welt schauen die scharfen Forschungen Friedel Spadas, Zivilisierte und Wilde führt sie uns vor, eine Märchenschau aus Tausend und einer Nacht, eine Geistervision Persiens und Indiens, ihre Romantik und Phantastik. Ihr Buch ist wie aus ersten Eindrücken frisch und lebendig geplaudert, die Gefahr der Abenteuer in fast aphoristischer Kürze behandelt, immer ist die Kraft, der Wille zur Leistung spürbar. Ihr Buch ist ein Zeitdokument. Beweis für die Emanzipation der Frau, die den Schwerpunkt ihres Lebens in die Leistung gelegt hat. Dass diese Emanzipation das Weibsein nicht ausschliesst, bezeugen die höflichen Gesten, das Entgegenkommen, das „Verwöhntwerden", das diese Frau überall auf der Reise findet. Und der Lippenstift bezeugt es, der in den Hotels am Abend und in Gesellschaft die Forderung mondänen Lebens erfüllt. Die Persönlichkeit der Verfasserin interessierrt fast noch mehr, als das Buch selbst.

Hilde Sellen.

EINGEGANGENE BUECHER

Victor A. Schmitz: Friedrich Gundolf. Weiss'sche Universitätsbuchhandlung, Heidelberg.

Berthold Vallentin: Winckelmann. Georg Bondi, Berlin.

Stefan George: Shakespeare Sonette. (Gesamtausgabe. Bd. XII.) Georg Bondi, Berlin.

Hans Boeglin: Die Pforte. Die Runde, Berlin.

R. N. Coudenhove-Kalergi. Stalin & Co. Paneuropa Verlag, Wien.

R. H. Mottram: Wesen und Geschichte der Finanzspekulation. Insel Verlag, Leipzig.

Aldons Huxley: Nach dem Feuerwerk. Insel Verlag, Leipzig.

Aldous Huxley: Das Lächeln der Gioconda ,u. a. Erzähler.) R. Piper & Co., München.

Mirko Jelusich: Don Juan. F. G. Speidel, Wien.

Albert Londres: Jude — wohin? Phaidon Verlag, Wien.

Ernst Erich Noth: Die Mietskaserne. Societätsverlag,

Fritz von Unruh: Opfergang — Vor der Entscheidung. Societätsverlag, Frankfurt a/M.

Wolfgang Petzet: Verbotene Filme. Societätsverlag,

Nachkriegskapitalismus. Eine Untersuchung der Handelsredaktion der Frankfurter Zeitung

Menschen auf der Strasse. J. Engelhorns Nachf. Stuttgart.

Renée Dunan: Bekenntnisse eines Cynikers. Delta Verlag, Berlin.

Otto Pick: Um das Deutsche Theater in Prag. Dr. A. Werner, Prag.

Dr. Walter Tappe: 150 Jahre Ulmer Stadttheater. Süddeutsche Verlagsanstalt, Ulm.

Bruno Weil: Glück und Ende des Generals Boulanger. Dr. Walther Rothschild, Berlin.

Franz Oppenheimer: Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes Welt Verlag, Berlin.

Alexander Lernet-Holenia: Die Abenteuer eines jungen Herrn in Polen. Gustav Kiepenheuer, Berlin.

Hans Sochaczewer: Die Untat. Gustav Kiepenheuer, Berlin.

Colette: Friede bei den Tieren. Paul Zsolnay, Wien.

Karl Kindermann: 2 Jahre in Moskaus Totenhäusern. Eckart Verlag, Berlin.

Erich Mendelssohn: Das Gesamtwerk des Architekten. Rudolf Mosse, Berlin.

Maurice Baring: Daphne Adanae. Ernst Rowohlt,

Otto Corbach: Offene Welt. Ernst Rowohlt, Berlin.

Panait Istrati: Die Disteln des Baragan. Volksverband der Bücherfreunde. Wegweiser Verlag, Berlin.

René Clair: Adams. Wegweiser Verlag, Berlin.

Hans Carossa: Der Arzt Gion. Insel Verlag, Leipzig.

Rainer Maria Rilke: Briefe und Tagebücher aus der Frühzeit 1899—1902. Insel Verlag, Leipzig.

Wolfgang Goetz: Eine deutsche Geschichte. Ullstein,

Arthur Holitscher: Ein Mensch ganz frei. S. Fischer,

Almanach 1932. S. Fischer, Berlin

Jean Giono: Ernte. S. Fischer, Berlin.

Felix Hollaender: Lebendiges Theater. S. Fischer, Berlin.

Otto Flake: Christa. S. Fischer Berlin.

5 Jahre Buch- und Kunstrevue

Die Resonanz der Presse:

Berliner Tageblatt

Deutsche Kulturarbeit in Oberschlesien. „Die Buch- und Kunstrevue", eine Beilage der in Kattowitz erscheinenden deutschen „Wirtschaftskorrespondenz für Polen", in schwerster Zeit gegründet und fortgeführt, geleitet von Franz Goldstein, sieht jetzt auf ein fünfjähriges Bestehen zurück. Sie unterrichtet in umfassender und geistig wertvoller Weise über Literatur, Theater und andere kulturelle Gegenstände und erweist damit dem Deutschtum im Osten höchst schätzenswerte Dienste. (Nr. 515 — 31. 10. 31.).

Vossische Zeitung

Literatur in Kattowitz. Seit fünf Jahren liegt der „Wirtschaftskorrespondenz in Polen", die in Kattowitz erscheint, eine ausgezeichnet redigierte Buch- und Kunstrevue bei, die in einer weit gespannten Uebersicht über das literarische Leben orientiert und jeweils mit kritischem Urteil zu den einzelnen Erscheinungen Stellung nimmt. In diesem, unter schwierigen Verhältnissen geschaffenen Stück Literatur, findet die deutsche Minderheit Anregung und Belehrung, immer selbständig, stets sauber geschrieben. Der Herausgeber, Franz Goldstein, versteht Buchkritiken und Problemartikel gut zu mischen. Für uns ist es interessant zu sehen, wie in diesen östlichen Gebieten auf die Manifestationen unserer Geisteswelt reagiert wird — mit nüchterner Liebe und warmherzigem Urteil. (Nr. 572 — 4. 12. 31.).

Die Weltbühne

Wirtschaftskorrespondenz für Polen. Ihre Beilage „Buch- und Kunstrevue" feierte in diesen Tagen ihr fünfjähriges Bestehen. Von Kattowitz aus Verständigungspolitik zwischen Polen und Deutschland zu propagieren, dürfte keine leichte Arbeit sein, und wir gratulieren Ihnen, dass Sie mit Erfolg versucht haben, Polen mit den geistigen Produkten Deutschlands bekannt zu machen. Wir wünschen Ihnen weiterhin viel Glück. (Nr. 46 — 17. 11. 31.).

Polonia

Dodatek literacki „Wirtschaftskorrespondenz" zajmuje się lojalnie i życzliwie literaturą i sztuką polską. W wychodzącym w Katowicach w języku niemieckim tygodniku „Wirtschaftskorrespondenz für Polen" zwrócić należy uwagę na dodatek literacki, redagowany przez dr. F. Goldsteina. Nosi on tytuł: „Buch- und Kunstrevue" i daje treściwe relacje z ważniejszych przejawów życia literacko-artystycznego tak niemieckiego jak i polskiego, a trzeba przyznać szczerze, czyni to sumiennie, inteligentnie i — co najważniejsza — całkiem bezstronnie. Dr. Goldstein w swem „Revue" tygodniowem śledzi bacznie rozwój literatury polskiej i kładzie nacisk na niemieckie przekłady wybitniejszych dzieł polskich. Pomieścił on obszerniejsze artykuły o Wyspiańskim, Kasprowiczu, Przybyszewskim i innych. W jednym z numerów przed dwoma laty dał list Przybyszewskiego wraz z przekładem hymnu Kasprowicza, w swoim czasie również „Wirtschaftskorrespondenz" i jego dodatek literacki był jedynem pismem, wychodzącym w języku niepolskim, który zainteresował się kwestją akademji literatury polskiej. Słowem tygodnik ten w sposób naprawdę rzeczowy przyczynia się do kulturalnego zbliżenia polsko-niemieckiego i do wymiany intelektualnej między obu krajami, co specjalnie podkreśliły „Wiadomości literackie" w notatce o dodatku literackim tego tygodnika katowickiego. (Nr. 2546 — 8. 11. 31.).

(Uebersetzung.)

Die literarische Beilage der „Wirtschaftskorrespondenz" befasst sich loyal und wohlwollend mit der polnischen Literatur und Kunst.

Die in Katowice erscheinende Wochenschrift „Wirtschaftskorrespondenz für Polen" besitzt eine literarische Beilage, redigiert von Dr. F. Goldstein, auf die wir die Aufmerksamkeit lenken wollen. Sie führt den Titel „Buch- und Kunstrevue" und gibt inhaltsreiche Berichte über das literarische und künstlerische Leben, sowohl Deutschlands, wie auch Polens. Man muss offen bekennen, dass sie gewissenhaft, intelligent und vollkommen objektiv redigiert ist. Dr. Goldstein untersucht in seiner „Revue" eingehend die Entwicklung der neuen polnischen Literatur, wobei das Hauptgewicht auf die deutschen Uebersetzungen der Werke bedeutender polnischer Autoren gelegt wird. Er hat auch grössere Artikel über Wyspiański, Kasprowicz, Przybyszewski u. a. veröffentlicht. In einer Nummer vor zwei Jahren finden wir einen Brief von Przybyszewski zugleich mit einer Uebersetzung der „Hymne" von Kasprowicz. Die „W. K." und ihre literarische Beilage war seiner Zeit auch die einzige Zeitschrift in nicht-polnischer Sprache, welche sich für die vorjährige Diskussion über das Thema einer Akademie der polnischen Literatur interessierte. Mit einem Wort: Die Zeitschrift trägt in wirklich sachlicher Weise bei zur kulturellen Annäherung zwischen Polen und Deutschland und zum intellektuellen Austausch zwischen beiden Ländern, was auch die „Wiadomości Literackie" in einer Notiz über die Buch- und Kunstrevue unterstrichen.

Ostdeutsche Morgenpost

Fünf Jahre „Buch- und Kunstrevue". Am gleichen Tage, an dem die „Frankfurter Zeitung" ihr 75-jähriges Jubiläum begeht, feiert die in Kattowitz von Dr. Franz Goldstein herausgegebene „Buch- und Kunstrevue" ihren 5. Geburtstag. Die junge Zeitschrift hat sich aus kleinsten Anfängen, aus dem Feuilleton unterm Strich, zu einem selbständigen Gebilde entwickelt, das heute, man darf das ohne Uebertreibung sagen, europäisches Format besitzt. Die Buch- und Kunstrevue gehört jedenfalls nicht nur zu den besten deutschen literarischen Zeitungen in Polen, sondern im ganzen Deutschland, und darf an dieser Stelle getrost Seite an Seite mit der „Frankfurter Zeitung" genannt werden. (Nr. 302 — 1. 11. 31.).

Der oberschlesische Kurier

Fünf Jahre „Buch- und Kunstrevue". Die als Beilage zur „Wirtschaftskorrespondenz für Polen" erscheinende „Buch- und Kunstrevue" (Herausgeber Dr. Franz Goldstein) kann nun auf ein fünfjähriges Bestehen zurückblicken. Wir nehmen gern Anlass, bei dieser Gelegenheit zu sagen, dass wir die Entwickelung der „Buch- und Kunstrevue" aus bescheidenen Anfängen zu dem heutigen Umfang jeweils mit Interesse verfolgt haben. Dass wir nicht immer mit den dort vertretenen Anschauungen einverstanden sein konnten, liegt auf der Hand. Aber es blieb in jedem Fall der Gewinn einer Auseinandersetzungsmöglichkeit mit temperamentvoll vorgebrachter anderer Meinung und mit originellen Ideen. Dazu kommt, dass die Buchbesprechungen ausgezeichnet über Neuerscheinungen nicht nur des deutschen, sondern auch des ausländischen Büchermarktes informieren. Dass auch wichtige Neuerscheinungen des katholischen Deutschland des öfteren vortrefflich und recht gewürdigt worden sind, war dabei besonders erfreulich. (Nr. 254 — 3. 11. 31.).

Film- und Bilderbücher

Auf Manfred Georgs Essay folgte eine Arbeit über **Marlene Dietrich** von **Franz Hessel** (Kindt & Bucher Verlag, Berlin). Dieser Autor nähert sich seinem Gegenstand auf zart-behutsame Weise und gibt ein Portrait in Pastell. Auch hier ein umfangreicher Bilderteil, dessen Ausführung allerdings nicht so vorzüglich geriet, wie in dem ersten Buch. Eine dritte, gewichtige Arbeit über Marlene Dietrich erschien dieser Tage in Paris.

(Uebrigens ist der neueste Marlene Dietrich-Film: **Entehrt** (X 27), eine ganz arge Enttäuschung, lediglich Schuld des Regisseurs, diesmal zugleich Autors, Josephs von Sternberg, der einen heillosen Kriegs- und Spionage-Kitsch schrieb, darin er Marlene, die hier kein einziges Chanson hat, immer wieder — Klavier spielen lässt!)

Stürme über dem Montblanc heisst ein Filmbildbuch von **Dr. Arnold Fanck** (Man-Verlag, Berlin.) Auf neuartige Weise sind hier vergrösserte Ausschnitte aus dem ausgezeichneten, gleichnamigen Film, untereinander laufend wiedergegeben, sodass man meint, der Celloloidstreifen selbst in Händen zu halten, während das dem Drehbuch zugrundeliegende Manuskript als gesonderte Anlage, um gleichzeitig neben den Bildern vergleichsweise herangezogen zu werden, beigefügt ist. Eine hübsche Art der Erinnerung an einen Film.

Ihren Kinder- und Tierbilderbüchern hat **Hedda Walther** nun einen Bilderband unter dem Titel: **Mein Hundebuch** (Dietrich Reimer Verlag, Berlin) folgen lassen. Auf 50 Seiten gibt es wiederum Aufnahmen, die ebenso liebevoll, wie künstlerisch gesehen sind. Jedes neue Wort des Lobes erübrigt sich. **Manfred Georg** hat dem Band ein ebenso kluges, wie warmherziges Vorwort geschrieben.

Berühmte Zeigenossen in unbewachten Augenblicken photographierte **Dr. Erich Salomon** (J. Engelhorns Nachf., Stuttgart) und stellte daraus einen Band von mehr, als 100 ganzseitigen Aufnahmen zusammen. In dem umfangreichen Vorwort berichtet Salomon über die entschieden originelle, und wie es sein Beruf erfordert ,nicht eben zurückhaltende Art glänzend gelungener Bildreportagen. Der Sammel-Band der hauptsächlich politische Konferenzen, Völkerbunds-, Reichstagssitzungen, repräsentative Veranstaltungen, Bankette im Bild festhält, gibt ein allerdings sehr einseitig von oben gesehenes Stück Zeitgeschichte, in jedem Fall auf eine bisher kaum übliche Methode, technisch gekonnt.

Auf ein Prachtwerk der Photographie ist noch hinzuweisen: **Kurt Hielscher's Dänemark, Schweden, Norwegen** (F. A. Brockhaus Verlag, Leipzig). Der Sven Hedin gewidmete Band enthält Geleitworte von Karin Michaelis, Selma Lagerlöf und Sigrid Undset. Auf 300 Seiten sind die landschaftlichen Schönheiten Skandinaviens prachtvoll von der Kamera aufgefangen. Vor unserem Auge ziehen im Fluge Kirchen, Schlösser — darunter Gripsholm und Ekeby, sodass wir unwillkürlich an Tucholskys Sommergeschichte und Selma Lagerlöfs Gösta Berling mit Freuden erinnert werden — Windmühlen, Volkstypen, enge Gassen, Seen, Berge, Fjorde vorüber, wir erliegen dem Zauber der Ferne und machen unversehens eine Nordlandsreise am stillen Herd. Der hervorragend ausgestattete Band ist eine wahre Augenweide und ein ideales Festgeschenk.

Ganz zum Schluss kann man eben noch einen Blick in: **Das Dentsche Lichtbild**, Jahresschau 1932, (Verlag Robert und Bruno Schultz, Berlin) tun. Es hält schwer, über dieses in jedem Betracht beispielhafte Sammelwerk der Photographie aller Länder Neues zu sagen. Die Herausgeber haben es, wie dialogisiertes Vorwort und Rückblick besagen, in schönem Selbstbewusstsein etwas von oben herab mit der Kritik. Wir können das umso freier feststellen, als wir wissen, welche Art von Kritik damit gemeint ist. Der Soziologe mag einwenden, dass auf diesen fast 200 prachtvollen ganzseitigen Aufnahmen die Welt zu schön erscheine, aber es ist den Herausgebern ja nicht um Weltanschauung, oder auch nur ein Weltbild sondern lediglich um einen Querschnitt der technisch hervorragendsten Aufnahmen des Jahres aus aller Welt zu tun. Dass technische Vollendung hier häufig in künstlerische Bezirke vorstösst, lässt sich nicht leugnen. Das deutsche Lichtbild dürfte auch in anderen Ländern von ähnlichen Unternehmungen kaum erreicht werden. **Go.**

Sepp Allgeier: Die Jagd nach dem Bild.
(J. Engelhorns Nachf., Stuttgart.)

Mit Spannung und Freude verfolgt der Besucher die grandiosen Darbietungen der Naturfilme von Fanck u. a. ohne zu ahnen, welche gefährlichen Abenteuer oft zu überwinden, welche fast übermenschlichen Kraftanstrengungen und Entbehrungen nötig waren, wieviel echter Heroismus dazu gehörte, um nur wenige Meter der grossen Berg- und Eismeerfilme zu Stande zu bringen, die dann in einigen Sekunden vor uns abrollen. Sepp Allgeier vermittelt einen Einblick in diese unerhört schöne Werkstatt. Ein Sportsmann berichtet in lebendiger, ungekünstelter Art; dazu kommen — last not least — 150 herrliche Aufnahmen. **Ga.**

Dosio Koffler: Wilhelm II. Ein Film. Lucifer Verlag, Berlin.
Das Deutsche Lichtbild. Jahresschau 1932. Robert und Bruno Schultz, Berlin.
Artur W. Just: Freiwillig nach Sibirien. Ernst Pollak, Berlin.
Oscar Bie: Der Architekt Oscar Kaufmann. Ernst Pollak,
Graf Carlo Sforza: Europäische Diktaturen. S. Fischer,
Gerhart Pohl: Vormarsch ins XX. Jahrhundert. Wolfgang Richard Lindner, Leipzig.
Broder Christiansen: Die Kunst. Felsen Verlag, Buchenbach i. Br.
Joachim Ringelnatz: Kinder Verwirr-Buch. Ernst Rowohlt, Berlin.
Leonhard Frank: Von 3 Millionen 3. S. Fischer, Berlin.
Gerhart Hauptmann: Die Hochzeit auf Buchenhorst. S. Fischer, Berlin.
Hans Rosenkranz: Graf Zeppelin: Ullstein, Berlin.
Walter Rode: Frieden und Friedensleute. Transmare Verlag, Berlin.
Ludwig Lewisohn: Scheilocks letzte Tage. Paul List, Leipzig.
Waldemar Bonsels: Tage der Kindheit. Ullstein, Berlin.
Oedön Horváth: Geschichten aus dem Wiener Wald. Propyläen Verlag, Berlin.
Jacques de Lacretelle: Kreuzweg der Ehe. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
Kurt Hielscher: Dänemark-Schweden-Norwegen. F. A. Brockhaus, Leipzig.
Georg Fuchs: Wir Zuchthäusler. Albert Langen, München.
Rudolf Arnheim: Film als Kunst. Ernst Rowohlt, Berlin.
Gabriele Tergit: Käsebier erobert den Kurfürstendamm. Ernst Rowohlt, Berlin.
Arthur Rundt: Der Mensch wird umgebaut. Ernst Rowohlt, Berlin.
Otto Heller: Der Untergang des Judentums. Verlag für Literatur und Politik, Berlin.
Willi Fehse: Flucht vor dem Alter. Hans Graf, Magdeburg.
Willi Fehse: Michael, Marey und die Zerstörung Magdeburgs. August Hopfer, Burg bei Magdeburg.
Michael Foerster: Sonette aus der Odyssee. Edwin Frankfurter, Leipzig.
A. Demling: Die berühmte Schauspielerin Ruth Morrer. Tor-Verlag, Stuttgart.
Aldous Huxley: Das Lächeln der Gioconda — Der kleine Archimedes. Insel Verlag, Leipzig.
Maurice Bedel: Herr Grenadier findet Italien begeisternd. Paul Neff, Berlin.
Irene Nemirowsky: Der Ball. Phaidon-Verlag, Wien.
Klabund: Literaturgeschichte (Volksausgabe). Phaidon-
Ernst Ottwald: Denn sie wissen, was sie tun. Malik
Alex Wedding: Ede und Unku. Malik Verlag, Berlin.
Paul Elbogen: Lieber Vater. Ernst Rowohlt, Berlin.
Peter Mendelssohn: Paris über mir. Philipp Reclam jun., Leipzig.
Rudolf Schlichter: Das widerspenstige Fleisch. Ernst Rowohlt, Berlin.
Panait Istrati: Freundschaft oder Ein Tabakladen, Rütten & Loening, Frankfurt a. Main.
Louis Bertrand: Caecilius. Haas & Grabherr, Augsburg.
Patrick Steehan: Tristram Lloyd, Haas & Grabherr, Augsburg.
Hans Pfitzner: Das Herz (Klavierauszug und Textbuch), Adolph Fürstner, Berlin.

Otto Flake: Maria im Dachgarten. Velhagen & Klasing, Bielefeld.
Arthur Schnitzler: Der Weg ins Freie (Volksausgabe). 7 Stäbe Verlag, Berlin.
Robert Seitz-Heinz Zucker: Um uns die Stadt. 7 Stäbe Verlag, Berlin.
Heinrich Berl: Was ist der fünfte Stand? Kairos Verlag, Karlsruhe.
Georg Schwarz: Kohlenpott. Büchergilde Gutenberg, Berlin.
Ludwig Winder: Dr. Muff. Bruno Cassirer, Berlin.
Sigrid Undset: Viga-Ljot und Vigelis. Bruno Cassirer,
Walter Bauer: Ein Mann zog aus. Bruno Cassirer, Berlin.
Oskar Wöhrle: Jan Hus. Der letzte Tag. Der Bücherkreis, Berlin.
August Gailit: Nippernaht und die Jahreszeiten. Propyläen Verlag, Berlin.
Ludwig Marcuse: Heinrich Heine. Ernst Rowohlt, Berlin.
Axel Munthe: Das Buch von San Michele. Paul List, Leipzig.
Martin Beheim-Schwarzbach: Die Herren der Erde. Insel Verlag, Leipzig.
Gerhard Menzel: Wieviel Liebe braucht der Mensch? Wil. Gottl. Korn, Breslau.
Fritz von Unruh: Phaea. Felix Bloch Erben, Berlin.
Lytton Strachey: Geist und Abentuer. S. Fischer, Berlin.

Essad-Bay: Stalin
(Gustav Kiepenhauer-Verlag, Berlin).

Man könnte sich sehr gut für die Biographie dieses vielleicht interessantesten unserer Zeitgenossen eine würdigere Form vorstellen. Der Verfasser verwendet leider häufig einen feuilletonistisch-neckischen Stil, der auch sonst selten angebracht ist, hier aber angesichts des Gegenstandes der Darstellung vollends peinlich wirkt. Ueberdies hält die Schilderung insbesondere der frühen Jugend und der ersten revolutionären Taten Stalins, wie dies aus gelegentlichen Andeutungen des Verfassers selbst hervorgeht, sich stellenweise weniger an die Wahrheit, als an die Wahrscheinlichkeit; bekommt man auf diese Weise auch einen sehr eindrucksvollen Begriff von dem Milieu, in dem dieser ewige Kämpfer sein Leben verbracht hat, so wird man doch zu Unrecht etwas skeptisch auch gegenüber dem aktenmässig belegbaren Teil der Schilderung. Trotz alledem vermittelt das Buch aber einen ganz ausserordentlich starken Eindruck von seinem Helden, diesem auch unter russischen Politikern wohl einzigartigen Menschen, der fast nichts von der Theorie, umsomehr aber von der Praxis der Revolution versteht, der nie aus Russland herausgekommen ist, keine fremde Sprache spricht und dem selbst Moskau noch zu westlich ist. Seine Geschichte, die Geschichte eines Mannes, der von früher Jugend an ohne die geringste Unterbrechung im aktiven revolutionären Kampf gestanden hat, immer an der Front, nie eigentlich in der geistigen Führung tätig, lehrt uns den typischen Gegensatz zwischen dem bis zur Primitivität geradlinigen kämpferischen Politiker des Ostens und dem von Natur und Erziehung auf Kompromiss gerichteten, westlichen verstehen. Die Tatsache, dass dieser Mann aus dem Kaukasus, dieser nach der Schilderung Essad-Bey's ausgesprochene und bewusste Asiat die Zügel der UdSSR solange unbestritten in Händen hält, zeigt am besten, wie unvorstellbar weit wir tatsächlich von Russland entfernt sind, und wie fremd sein Wesen und damit das des Bolschewismus in seiner russischen Form uns im Grunde immer bleiben müssen. Russland — das zeigt das Essad-Bey'sche Buch deutlich — hat die Europäisierungsversuche des Zarentums endgültig überwunden und in der Revolution seine wahre, asiatische Bestimmung wiedergefunden. Vielleicht liegt hierin die Stärke des Bolschewismus überhaupt und die Machtstellung seines heutigen Diktators Stalin begründet.

Karl Kindermann: Zwei Jahre in Moskau's Totenhäusern.
(Eckart Verlag, Berlin).

Das freundlichste Urteil, das man über dieses Buch mit gutem Gewissen abgeben kann, ist, dass es weniger flüssig als überflüssig geschrieben ist. Herausgeber und Verfasser scheinen einige Jahre verschlafen zu haben und wissen noch nicht, dass schon längst der rote Handel viel mehr lockt, als Moskau's „Totenhäuser" je gedroht haben. Heute ist die russische Handelsvertretung aktuell und nicht die Tscheka, die russischen Wechsel und keine Todesurteile. Wie gesagt, ein überflüssiges Buch. **R. H.**

Iwan Lukasch: Moskau in Flammen.
(Dietrich Reimer-Verlag, Berlin).

Man kann das Buch dieses jungen Russen nicht unter die üblichen historischen Romane einreihen, obgleich es Begebenheiten und Personen schildert, die wir in der Geschichtsstunde „gehabt haben": Napoleons russischen Feldzug! Die Menschen, die der Autor sehr schlicht und garnicht heldenhaft verklärt gemalt hat, sind in diesem Buch nicht die Hauptsache. Sie erscheinen nur als (ausserordentlich markante, eindrucksvoll bewegte) Silhouetten vor dem breiten, farbig lodernden Hintergrund der grossen Katastrophe: Brand der Stadt Moskau. Das ist so meisterhaft, so überwältigend anschaulich und dramatisch dargestellt, dass es Einem vorkommt, als ob das einleitende Vorspiel und alle Episoden Bäche seien, — stillrieselnde, zärtlich - murmelnde, lehmig - trübe, blutwarme, glitzernde Bäche, die zusammenmünden in den grossen, brausend hinreissenden Epos - Strom: Moskau in Flammen.

Stefa Katz.

Walter Rode: Knöpfe und Vögel,
(Transmare-Verlag, Berlin).

Es ist schade, dass dieses „Lesebuch für Angeklagte" durch seine etwas komplizierte Ausdrucksweise sich einem grösseren Leserkreise selbst unzugänglich macht; denn was Rode über die Naturgeschichte der Justiz ausführt, das geht tatsächlich jeden von uns an. Ueber Angeklagte, Zeugen, Anwälte und Richter, über oder eigentlich gegen politische Prozesse, Todesstrafe und alles andere, was nur irgend mit dem Rechtswesen zusammen- oder von ihm abhängt, wird in 70 fesselnd pointierten Kapiteln Allgemeingültiges und leider viel zu wenig Bekanntes gesagt, dem man die weiteste Verbreitung wünschen müsste. **R. H.**

Angelsächsische Romane

V. Sackville-West: Schloss Chevron.
(S. Fischer Verlag, Berlin).

Dieser Roman, von Käthe Rosenberg und Hans G. Wagenseil vorzüglich übertragen, scheint das Unzeitgemässeste, was es gibt. Den oberflächlichen Leser mag er eine chronique scandaleuse der englischen Hocharistokratie von des 20. Jahrhunderts Beginn dünken. Haben wir heute keine anderen Sorgen, als abgestandene, britische Hofluft zu atmen? Einen Augenblick bitte, das ist nun nicht ganz so.

Die Autorin bemerkt am Rand: „Keiner der Charaktere in diesem Buch ist frei erfunden". Aber das wäre schliesslich nebensächlich, handelt es sich doch nicht um einen dokumentarischen Roman. Von aussen betrachtet, finden wir hier das genaue Gegenstück zu Marcel Proust's Herzogin von Guermantes. Es sind die upper ten, crème de la crème, des englischen Uradels, denen wir hier begegnen. Ihren Hypersnobismus, ihren cant, slang finden wir in Reinkultur. Doch das ist weder mit der hoffnungslos unglücklichen Liebe des ambitiösen, kleinen Mannes — aus der Froschperspektive, noch mit dem Ressentiment des outsiders verzerrt gesehen, sondern entzückend überlegen aus der Schule geplaudert, in einer Art Liebes-Hass des absolut Zugehörigen. Wenn man weiss, welche Rolle selbst heute noch Adel und Gesellschaft in England spielen, wird man dieses Buch durchaus nicht nur aus historischem Interesse lesen. Schloss Chevron ist formal und psychologisch weit unkomplizierter, als Marcel Proust's Romanwerk, künstlerisch indes hohen Ranges. Die kritische Analyse einer untergehenden Welt kann kaum schärfer und hellersichtig erfolgen, als es hier geschieht, ein Zustand nicht vollkommener dargestellt werden. Aber über das soziologisch Meisterliche hinaus ist die Sackville-West — übrigens das Urbild von Virginia Woolf's Orlando — in diesem Werk eine Dichterin, die Atmosphärisches einmalig auffängt und Gestalten, wie die der faszinierenden Herzogin Sylvia und des blutjungen, knabenhaften Herzogs Sebastian, von bestrickendem Charme schafft.

Es ist sehr billig, über derartige Bücher zu schimpfen, schwerer freilich, es besser zu machen. Der Fall Sackville-West erhärtet jedenfalls von neuem die unerreichte Höhe des jungen, angelsächsischen Romans, auf den die Führung von Frankreich übergangen zu sein scheint. Wie unendlich primitiv mutet dagegen an, was die junge Generation — anderwärts im allgemeinen schreibt. **Go.**

Joseph Hergesheimer: Das Pariser Abendkleid.
(Ernst Rowohlt-Verlag, Berlin).

Modische Plaudereien des Deutsch-Amerikaners? O nein! Es ist das Bild der amerikanischen Gesellschaft, des Flirts der Frauen und der Geschäftsliebe der Männer, es ist das Land des Golfs, der Landklubs, des Gin, Whisky und Rumswizzle, das Gefilde der gähnenden Langeweile konventioneller Reicher. In epischer Breite und minutiöser Genauigkeit gleitet dieses Amerika vorüber, erinnert an „Mainstreet" von Sinclair Lewis, zeigt Frauen, die zwar den Mut ihrer Gefühle, aber nicht den Mut ihrer Ueberzeugungen aufbringen. Eine alternde Frau, Mutter erwachsener Kinder, umhüllt sich mit dem Rieseln eines Ishtarrekleides, schafft die Atmosphäre pariser Eleganz, pariser Pikanterie um sich, der die Männer erliegen. Unter ihnen taucht ein Kubaner auf und mit ihm ein Stück exotischen Reizes. Die Luft des „Kap Java", der „Aphrodite" des „Bunten Shawls", Hergesheimers weht herüber. Dieser Kubaner ist Idealist, hält dem geschäftsgierigen, materiellen Amerika einen Spiegel vor und fordert, ein Anbeter der grossen Liebe, die Ishtarrefrau einzig für sich an seine Seite, als Ehefrau. Er fordert den Bruch mit ihrer Welt, mit ihrem Leben. Sie, die wie alle anderen nur halber Gefühle fähig ist, zerstört sein Leben und gleitet wieder zurück zu den Ihrigen, zerfetzt das Ishtarrekleid und wird alt. Die Halbheit hat ihr Herz überwältigt, erschreckend wird offenbar: Es gibt ein Land dünner substanzloser Gedanken, verwässerter Gefühle, ein Land ohne Tragik, ohne geistiges Entzücken, ohne Buch, — Amerika vor der Krise...

Dieses Buch ist wie ein gutes Gemälde impressionistischen Stils, das Sehnsucht nach der Farbigkeit, Fremdheit, der aufflammenden Wildheit der Exotik Hergesheimers übrig lässt. **Hilde Jellen.**

Dr. Arthur Ruppin: Soziologie der Juden.
Erster Band: **Die soziale Struktur der Juden.**
Zweiter Band: **Der Kampf der Juden um ihre Zukunft.**
(Nach Vorlesungen an der Hebräischen Univ. Jerusalem).
(Jüdischer Verlag, Berlin).

Das Werk von Arthur Ruppin, dem zionistischen Führer und früheren Leiter des jüdischen Kolonisationsamtes in Palästina, gibt einen sachlichen, anhaltsfesten Ueberblick über die weltpolitische Gesamtlage der Juden — aller Länder, Sprachen, Kulturkreise. Ganz ausgezeichnet ist der erste Band, in dem Ruppin sich jeder politistischen Stellungnahme enthält und eingehend genaues statistisches Material über die soziale und wirtschaftliche Lage der Juden einzelner Länder mitteilt. Das Kapitel „Bevölkerungsstatistik" und „Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Juden" wird jeder heranziehen müssen, der sich mit dem Komplex der sogenannten „Jüdischen Frage" ernsthaft beschäftigen will. Weniger geglückt ist der Abschnitt über „Die geistige Eigenart der Juden". Viele Tabellen mit statistischem Material erhöhen den Wert dieses Bandes als **Grundlage** für ein Studium jüdischer Probleme.

Im zweiten Band gibt Ruppin eine Darstellung der verschiedenen Standpunkte zur Lösung der „Jüdischen Frage." Beide Bände sind populär geschrieben und können vom jedem gelesen werden.

Einwände: allzusehr im Hinblick auf praktische Verwendbarkeit geschrieben, verstösst das Werk zumeist schon in seiner Terminologie gegen eine überlegene, beziehungslos würdigende Wissenschaftlichkeit. Die Fragestellung für Ruppin ist einmalig gegeben: Juden — Nichtjuden. Und er fasst bizarrerweise unter „Nichtjuden" alles zusammen: Amerikaner oder Griechen, Russen und Neger, Argentinier wie Skandinavier. Was äussert sich vornehmlich in der subjektiv gewählten Terminologie. Ruppin, der richtig nach von Luschan zitiert, es sei genau so irrtümlich, von einer „semitischen Rasse" (ebenso von einer „arischen Rasse") wie von „dolichokephalen Sprachen" zu reden, verfällt doch — aus Verlegenheit um einen zureichenden einfachen Termin — demselben Fehler und spricht von „halbchristlichem Blut" der aus Mischehen zwischen Juden und Nichtjuden geborenen Kinder.

Ruppin gebraucht das Wort „Kultur" in einem sehr diskreditierenden Sinn — in dem Sinn: zivilisationsbestimmte Lebensweise.

Das Werk ist offenbar deutsch geschrieben. Aber doch merkt man des Verfassers langjährige Entwöhnung in deutscher Sprache zu denken heraus.

Alle formalen und mehrere sachliche Einwände (die zu erörtern es hier an Raum gebricht) schmälern nicht den wirklich grossen, informativen Wert des Werkes.

Harald Landry: Friedrich Nietzsche.
(Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag, Berlin.)

Das in der wissenschaftlichen Jahresreihe des V. d. B. erschienene Buch von L a n d r y ist ein kritisches Nietzschewerk, das sich scharf mit gewissen Interpretationen und Verdunkelungen auseinandersetzt. Besonders die Verwandten Friedrich Nietzsches kommen bei Landry schlecht weg, die Schwester, der er den Vorwurf macht, dass sie willentlich die Person ihres Bruders mythisiere, um eigene Unzulänglichkeiten zu verbergen. Landry ist ein kantianisch gebildeter, psychoanalytisch geschulter, scharfdenkender Kopf. Er hat nichts vom Dichter. Er misstraut sogar dem „Künstler" in Nietzsche, den er als Gefahr für das eigenste Wesen Nietzsches, der von so viel Fremden bedroht war, auffassen will. Dies macht Landrys Vorstoss gegen den „Nietzsche-Mythos" verständlich; er unterscheidet nicht zwischen armseligen Versuchen, einen Mythos **zu „machen"**, einen Mythos um die Person, der vielleicht den Familienangehörigen entsprechend schien, und dem **gewordenen** Mythos über Nietzsche, eben dem, wie seine „Gestalt" in schöpferischer Aufnahme wertsetzender späterer Menschen erscheint. Landry hat nichts vom Dichter. Er wüsste, dass das Wirklichste, das wir besitzen, Mythos und Legende bleiben.

Wissenschaftlich ist der Wert dieses Buches, sowohl anregend und deutend, nicht zu unterschätzen. Es befasst sich mit der Person Nietzsches, es deckt nicht weniger umspannend und gründlich die sachlichen Beziehungen, die zwischen Nietzsche und unserem gegenwärtigen Zeitalter, unserer Lebensrealität, bestehen, auf. **Paul Winter.**

ist dem, der Boris Schwarz' aufsteigende Linie seit den ersten Anfängen vor genau 10 Jahren (Norderney 1921) zu beobachten immer wieder Gelegenheit hatte, eine besondere Freude, über diesen Abend zu berichten.

Gleich die Ciaconna in g.-moll von Vitali zündet, dass die eisige Aussentemperatur des Saales mehr, als kompensiert wird. Das schwierige Werk ersteht gross und vital, in makelloser Schönheit. Nicht minder packt die schöpferische Nachgestaltung von Bachs Chaconne. Auch hier nichts von herkömmlicher Einfrostung; ohne Verfälschung des Stils nimmt der junge Geiger dieses opus in jugendlichem Feuer, auf die Art etwa, in der Wladimir Horowitz Bach sich nähert, und die unserem Empfinden adäquat erscheint. Mendelssohns e-moll-Konzert wird von Boris Schwarz spürbar liebevoll betreut, lediglich das Figurenwerk des Allegro vivace wünschte man sich zu Eingang des Satzes noch hauchzarter. Den Höhepunkt der Homogenität von Werk und Wiedergabe bedeutet Korngolds märchenschöne Suite aus der Musik zu: Viel Lärm um nichts. Man kann sich diese bezwingenden Stücke kaum beseelter und capriziöser zugleich vorgetragen denken. Zum Schluss gibt es die üblichen, teilweise bis zum Ueberdruss genossenen, slavischen Petits fours virtuoser Art, indes auf das Reizvollste serviert, vor allen die Zugaben: Granados' Spanischen Tanz und Fritz Kreislers Tambour chinois.

Wenn Boris Schwarz, ganz in sein Spiel versponnen, gegeschlossenen Auges auf dem Podium steht, dann erinnern seine Züge eigenartig an Huberman. Technisch meistert er Flageolet, Akkodspiel, Spiccato, Springbogen mühelos. Musikalität und leidenschaftliche Hingabe, Fülligkeit und Timbre des Tones stellen ihn an die Spitze der jungen Geigergeneration.

Fritz Lubrich bewährte sich vorzüglich als zuverlässiger Partner am Flügel; ein besonderer Genuss seine delikate Begleitung von Korngold und Granados.

Heinrich Schlusnus liess sich nach längerer Pause wieder einmal in Oberschlesien hören und bewies, dass er selbst heute mit unverminderter Anziehungskraft auf das grosse Publikum wirkt. Die Vortragsfolge mit den obligaten Zugaben bildeten Schubert, Hugo Wolf, Richard Strauss, als Novität der ganz und gar epigonenhaft-banale Siegfried Kuhn, im zweiten (stärkeren) Arienteil Händel, Tschaikowsky, Gounod, Verdi.

Schlusnus verfügt immer noch über eine der schönsten, deutschen Stimmen von höchster Kultur, wenn er auch streckenweise detonierte, was man an diesem Sänger eigentlich früher kaum zu beobachten hatte; möglicherweise ist dies auf eine nicht angekündigte Indisposition zurückzuführen. Seelisches Erleben, geistige Durchdringung, Temperament vermisst man indes heute wie gestern — unvergessen der wundervolle, zu früh dahingegangene Friedrich Brodersen — sodass man trotz übertemperiertem Saal kühl bis ans Herz hinan blieb.

Der musikalische Schwerpunkt lag bei dem nahezu idealen Partner am herrlichen Steinway **Franz Rupp** (abgesehen von seiner zu wuchtigen erdgebundenen Wiedergabe der f-moll Phantasie von Chopin). Rupp kommt heute als Liedbegleiter gleich nach Conrad van Boos und Michael Raucheisen.

Dela Lipinskaja ist wieder im Land, zum 3. Mal innerhalb eines Jahres, genau auf den Tag — das Theater seit langem ausverkauft. Sie bringt diesmal ein fast durchweg neues Programm, das wiederum literarisches Niveau wahrt, wie die Namen Tucholsky, Kästner, Ringelnatz, Marcellus Schiffer erweisen. So bettet Dela der erstgenannten, beiden Chanson-Dichter Neuerscheinung und Chor der möblierten Herren spielerisch-zärtlich in lockerste Klavier-Musik, wie alles, was sie — meistens selbst am Flügel — vorträgt, reisst hin durch reizende Verruchtheit in Spannende Lektüre und Die Warenhausdiebin, parliert russisch und polnisch, gibt mit Wäschewaschen im April, als Ausruferin vom Rummelplatz, Modernes Baby mimisch, gestisch und in der Diktion unvergleichlich bezwingende, neue Figurinen aus ihrem Album und ist in Vielfalt, Wandlungsfähigkeit, nuanciertestem Charakterisierungsvermögen, intellektuellem Charme, gaminhaftem Reiz — gleich der ihr an sich durchaus wesensfernen Marlene Dietrich scheint ihr die Hosenrolle auf den Leib geschrieben — eine Diseuse, die heute weit und breit nicht ihresgleichen hat. — Dennoch bleibt es ein **unerhörter Skandal**, dass die Dame — in dieser Zeit — tags zuvor den königshütter Abend absagte und das bereits ½ Stunde wartende Publikum einfach nach Hause gehen liess, da die prozentuale Beteiligung ihr nur 700,— Zloty gebracht hätte. Wie viele 1000 Familien wären heute glücklich, diesen Betrag im Monat zu verdienen! **Dieses bodenlos unkünstlerische, im höchsten Masse provakatorische Verhalten**, hätte einen **Boykott** des kattowitzer Abends durchaus gerechtfertigt.

Interessanterweise sah man an diesem Abend **im deutschen Theater zum ersten Mal seit der Grenzziehung! — fast die gesamte, polnische Pressse vertreten.**

Theater-Allerlei

Schauspiel.

Das Oberschlesische Landestheater kam nacheinander mit zwei grossen Werken der Weltliteratur heraus, deren Erscheinen im Spielplan vom literarischen Standpunkt aus mit lebhaftester Anteilnahme zu begrüssen war. Es zeugt von ernsthaftem Wollen und künstlerischen Zielen, wenn eine Bühne, zudem in der Provinz, heute nacheinander **Hugo von Hofmannsthal Salzburger grosses Welttheater** und **Dantons Tod** von **Georg Büchner** zu realisieren sich anschickt. Hofmannthals, auf Calderons Fronleichnamsspiel: El gran teatro del mundo zurückgehendes Spätwerk bedeutet nicht nur barocke Wortkunst, es ist grosse, überzeitliche Dichtung und in seiner allumspannenden, wahrhaft christlichen, darüber hinaus menschlichen Gesinnung zeitlos um der Selbstbestimmung willen unsererZeit brennend erlebens-nötig. Die scheinbar revolutionäre Gestalt des Bettlers überwindet das Schicksal, indem, wie Nadler es gültig ausdrückt, sie es druch die Tat, die hier Demut heisst, in Freiheit verwandelt. Diese katholische Haltung ist freilich nur e i n Weg; dass sie jedoch auch den Aussenstehenden aufzuwühlen vermag, steht ausser Zweifel.

Büchners Drama der Revolution — unter Wilhelm Lichtenberg mit Jochen Poelzig 1924 hier glänzend inszeniert — das in Romain Rollands Danton sein leuchtendes Gegenstück hat, ist heute, wie gestern von atemversetzender Aktualität. (Der Danton-Film mit Kortner wirkte leider nur schwach.) Das Brio des allzu früh Vollendeten, der Lava-Strom der Leidenschaft, die ewig gültigen, oft sentenziös zugespitzten Worte scheinen zuweilen wie für den Tag geprägt. Wenn wir uns in dieses Drama vertiefen, haben wir Zeittheater, wie noch nie.

Dass die Wiedergabe dieser beiden, an sich so heterogenen Werke aus dem Wort heraus zu gestalten sei, unterliegt kaum einer Diskussion. Nun ist die Pflege der Sprechkunst in unseren Tagen, selbst an grössten Bühnen, in einer Weise vernachlässigt, die kaum noch unterboten zu werden vermag. Man wird also noch weniger an eine mittlere Provinzbühne in dieser Hinsicht allzu hohe Anforderungen stellen dürfen. Wir konnten gerade im Schauspied der letztvergangenen Jahre auf diesem Gebiet erfreuliche Fortschritte feststellen, sodass eine ständige Aufwärtsentwicklung hier unverkennbar blieb. Was wir nun in dieser Spielzeit im Drama bisher erlebten, war leider ein jäher Absturz. Das phonetisch- dynamische Element scheint vollkommen ausser Acht zu bleiben, es gibt

Wann wieder Krieg?

Hanns Gobsch: Wahn-Europa 1934.
(Fackelreiter-Verlag, Berlin).

Ludwig Bauer: Morgen wieder Krieg.
(Ernst Rowohlt - Verlag, Berlin).

Trotz gemeinsamer pazifistischer Tendenz ist es nicht ganz richtig, diese beiden Bücher unter einem Obertitel zusammenzufassen. Denn ausser dieser Tendenz haben sie wirklich kaum etwas miteinander gemein, es sei denn, die Ueberzeugung beider Verfasser davon, dass trotz aller Weltkriegserinnerungen die Gefahr kriegerischer Konflikte schon heute wieder für uns in den nächsten Bereich des Möglichen gerückt sei. Mit Büchern allerdings hieran etwas ändern zu wollen, scheint wenig aussichtsreich.

Hanns Gobsch — wie man erfährt früherer Berufsoffizier — schildert in Romanform, wie ein ursprünglich durchaus harmloser Balkanzwischenfall gegen den eigentlichen Willen aller Beteiligten unter dem Zwange der beiderseitigen Rüstungen zu einem Kriege zwischen Frankreich und Italien führt, und wie diese beiden Staaten sich in — übrigens glänzend geschilderten — Luft- und Gasangriffen gegenseitig vernichten, um so die Bolschewisierung ganz Europas vorzubereiten. Das Buch hat vielfach grösste Anerkennung gefunden; man wird daraus schliessen müssen, dass heute schon pazifistische Tendenz als solche Seltenheitswert hat. Sein Stil mag Geschmacksache sein, obwohl etwa dreiste Stirnen und sphinxhaft klirrendes Lachen heute wohl allgemein ausser Mode sind. Aber auch die ganze Problemstellung ist, trotz allen äusseren Komplikationen durch Liebeszwischenspiele und Eingriffe einer geheimnisvollen, pazifistischen Weltorganisation im Grunde genommen zu unkompliziert. Bei Gobsch machen die Diplomaten noch ziemlich unter sich den Krieg, der überdies aller Wahrscheinlichkeit zuwider auf zwei Mächte beschränkt bleibt. An allen schon heute und sicher noch für längere Zeit tatsächlich bestehenden Konfliktstoffen geht er vorbei, wirtschaftliche Zusammenhänge scheint es überhaupt nicht zu geben. So kann das Buch schliesslich geradezu schädlich wirken, indem es den Leser von den ohnehin viel zu wenig bekannten wirklich bestehenden Gefahren ablenkt. Denn was die Schrecken des Gaskrieges betrifft: auch die packendste Schilderung wird den nicht abschrecken, der hofft — und wer hoffte das trotz der gegenteiligen Schilderung des Buches nicht — das furchtbare Schicksal würde nur den Gegner treffen, es käme also nur darauf an, der Angreifer zu sein.

Ganz anders das Buch Ludwig Bauer's. Hier ist ganz deutlich erkannt und in sachlicher, dabei aber durchaus fesselnder Form, vielfach sogar mit geradezu hinreissendem Temperament dargestellt, wie ohnmächtig schon heute die Tendenzen sind, die einem Kriege entgegenwirken könnten — Völkerbund, Pazifismus, Internationale usw. — und wie mächtig diejenigen, die die Kriegsgefahr vergrössern. Hier wird wird mit zwingender Logik aufgezeigt, dass gerade diejenigen . Strömungen, die in letzter Zeit in Politik und Wirtschaft sich immer mehr durchgesetzt haben, durchweg derartige Gefahren in sich bergen und dass sich heute auf diese Weise schon mehr Zündstoff angesammelt hat als 1914. Bolschewismus, Faschismus, Versailler Vertrag und Emanzipation der Kolonien, Revisionswünsche auf der einen, übertriebener Konservativismus auf der andern Seite, all das schafft Gefahrenherde, die umso schwerer abzudämmen sind, als gleichzeitig unter dem Einfluss der sich verschärfenden Weltwirtschaftskrise immer allgemeiner das Bewusstsein zu werden droht, man habe ohnehin nicht mehr viel zu verlieren; viel leichter, als 1914 müsste es also, wenn nicht heute, dann morgen sein, die Massen aus beliebigem Anlass mit sich zu reissen. Mit Recht stellt Bauer fest, dass keine noch so abschreckende Schilderung der Gefahren des Zukunftskrieges — hieran etwas werde ändern können; die Hoffnung, als Angreifer diesen Gefahren weniger ausgesetzt zu sein, wird sich Niemand rauben lassen.

Und die Rettung vor diesem Verhängnis? Bauer sieht sie in zwischen- und überstaatlicher Planwirtschaft, er sieht aber zugleich, dass „der Kranke dieses Mittel nicht einnehmen wird“, und so ist die traurige Prognose, mit der sein Buch schliesst, nur hinsichtlich des „Wann und wie“ unbestimmt. Leider wird dieses Buch, dessen Eindruck sich Niemand wird entziehen können, nicht viel Leser ausserhalb der Kreise finden, die ohnehin gegen den Krieg sind, ihn aber nicht werden verhindern können. Darin liegt seine notwendige Schwäche, deren sich übrigens der Verfasser nach seiner „Warnung an den Leser“ zu schliessen, trotz der Widmung an Alle klar gewesen ist. **R. H.**

Almanache.

Der Almanach 1932 des **S. Fischer** Verlages, Berlin, bringt wie gewohnt, einen Querschnitt durch die Produktion des Hauses im vergangenen Jahr. Es greift ans Herz, dass, ebenso wie bei Erscheinen des Novemberheftes der Neuen Rundschau, dem Almanach unmittelbar nach Fertigstellung, aber vor der öffentlichsten Ausgabe ein Nachruf auf **Arthur Schnitzler**, hier mit einem durch die Wiedergabe der Neuen Freien Presse bereits bekannten Lichtbild aus der letzten Zeit beigeheftet werden musste. Wem braucht gesagt zu werden, was der S. Fischer Verlag und sein Almanach bedeuten?

12 Jahre V. d. B. Im Zeichen Goethes, Jahrbuch 1931 bis 1932, heisst der Almanach des Volksverbandes der Bücherfreunde (Wegweiser Verlag, Berlin). Immer wieder nimmt man gern Gelegenheit, auf die kulturelle Bedeutung dieses Unternehmens, das durch Grosszügigkeit jeder Art keineswegs engstirnig irgend welche „Belange“ wahrt, hinzuweisen.

Zum 150-jährigen Bestehen des **Ulmer Stadttheaters** erschien schliesslich, von der Intendanz herausgegeben, reich bebildert einer der üblichen Jubiläumsalmanache, der ausserhalb Ulms der Gestaltung des aus vielen Jahren beigefügten Spielplanes eines Provinztheaters wegen den Kritiker vor allen interessieren wird.

Michael Foerster: Sonette nach der Odyssee.

(Verlag Edwin Frankfurter, Lausanne und Leipzig.)

Acht Sonette, ein Bändchen, buchtechnisch bescheiden oder gar schlecht aufgemacht, über das man gewiss kein Wort verlöre, wenn es nicht mehr als recht wäre. Diese Verse verraten nämlich ein starkes, kultiviertes Talent. Etwas von dem priesterlich-gemessenen, dem abseitigen, dem königlichherben Melos Stefan Georges ist ihnen eigen. Daneben haben sie eine schwärmerisch exakte Bildhaftigkeit, — alles in allem: Talentproben, vor denen man sich getrost schon einmal verneigen kann. **Willi Fehse.**

Bruno Nelissen Haken: Der Fall Bundhund.

(Eugen Diederichs Verlag, Jena).

Die allgemeine Wirtschaftskrise hat das Problem der Arbeitslosigkeit mehr denn je in den Vordergrund der Diskussion gestellt. Im Fall Bundhund wird versucht, die Materie nüchtern und klar ohne Phrasenbeiwerk zu erörtern. Bonzentum, Cliquenwesen, akademisches Proletariat, das sind die Begriffe, die uns in greller Schärfe aus diesen Zeilen entgegenleuchten. Hier erkennen wir mit krasser Deutlichkeit, dass unser Dasein eine Parodie auf das Schlagwort aus dem Kriege: „Freie Bahn dem Tüchtigen“, geworden ist. **Ga.**

Ein Tierbuch.

Diesmal erzählt **Bengt Berg: Die Liebesgeschichte einer Wildgans**, — Dietrich Reimer Verlag, Berlin — die er mit vielen ihrer Artgenossen an seiner heimischen Meeresbucht ansiedelte, nachdem der Jagdeifer der Küstenbewohner sie dort aus der Gegend schon seit Jahrzehnten vertrieben hatte. Das Buch hat eine Mission: es zeigt, dass auf Erden die Umgangsformen des Paradieses immer noch möglich sind: nämlich das Mit-einander-leben von Mensch und Tier ohne Feindschaft, ohne Misstrauen, ohne Raub- und Tötungsgelüste! Diese sonst scheusten Wildvögel, die er in voller Freiheit aufwachsen lässt, sehen in ihm und seiner Assistentin Freunde, Spielkameraden, liebe Nachbarn, mit denen man auf Besuchsfuss steht. Mit Worten lässt sich ja leicht etwas erzählen, was der Leser auf Treu und Glauben hinnehmen muss, — aber die köstlichen Photos, die fast jede Seite des Buches schmücken, sind unwiderlegbare Dokumente für die geschilderten Geschehnisse! Von denen will ich hier nichts preisgeben, sondern nur verraten, dass das Buch neben den wissenschaftlich zu wertenden Erkenntnissen reich ist an spannenden Momenten, dramatischen Begebenheiten und drolligen Anekdoten, wie ein richtiger Roman. Dabei insinuiert Bengt Berg den Tieren keineswegs menschliche Gedankengänge, menschliche Schlussfolgerungen, menschliche Gefühle! Beim Lesen seiner Bücher gelangt man dazu, im Menschen durchaus nicht die Krone der Schöpfung zu sehen, sondern man wird bescheiden und freut sich, Auch-Geschöpf, Mit-Geschöpf zu sein.

Stefa Katz.

CORONA.

Dem grossen Zeitschriftensterben fällt zu Beginn des neuen Jahres tief bedauerlicherweise wiederum eine der an den Fingern einer Hand herzuzählenden, ernsthaft in Betracht kommenden literarischen Revuen des deutschen Sprachbereiches zum Opfer: Die ausgezeichnete **Neue Schweizer Rundschau** stellt mit dem 1. Januar ihr Erscheinen ein, Wieder sind wir um eine Pflegestätte des Geistes ärmer geworden. Der kluge Herausgeber, **Dr. Max Rychner**, übernimmt die Feuilletonredaktion der Kölnischen Zeitung — immerhin tröstlich, dass ein Kulturpionier ersten Ranges nicht durch die Erbarmungslosigkeit der Zeit einfach ausgesteuert wird.

Um so erfreulicher, wenn ein Unternehmen, wie die Zweimonatsschrift Corona, die mit Beginn des 2. Jahrganges von der Bremer Presse an den Verlag R. Oldenbourg in München übergegangen ist, ohne dass in den Personen der Herausgeber, Martin Bodmer und Herbert Steiner, oder gar der Richtung ein Wechsel stattgefunden hätte, fortgeführt werden kann. Jedes einzelne Heft bedeutet ein Ereignis. Wir nennen aus den bisher vorliegenden 3 Heften des neuen Jahrganges nur die neue, grosse Erzählung von **Hermann Hesse: Die Morgenlandfahrt**, ein Wunder zauberisch stets sich verjüngender Fabulierkunst.

Weiterhin gibt es an Besonderem das Kapitel: **Jaakobs Hochzeit** aus dem Joseph-Roman von **Thomas Mann**. Unmöglich, in diesem Rahmen von Werken solchen Formats auch nur andeutungsweise einen Begriff zu vermitteln. Wer die bisher in Zeitschriften veröffentlichten Partieen des neuen Epos des Nobelpreisträgers kennt, und wem gar das hohe Glück zuteil geworden, diesen — sonst allgemein furchtbaren — Sommer in des Dichters Hause zu Nidden bisher unveröffentlichte Teile der kommenden Dichtung von Thomas Mann selbst vorgelesen zu hören, der weiss um die alles Zeitgenössische weit hinter sich lassende Grösse der neuen Arbeit Thomas Manns.

Erwähnen wir schliesslich noch die dichterischen Essays und Reden von Karl Vossler über Calderon und Nadler über Hofmannsthal, Binding: Goethe und die Gegenwart, Rudolf Kassner: Thomas Hardy, Paul Valéry: Ueber Grösse und Niedergang Europas, Valéry Larbaud: Englische Landschaft, Lytton Strachey: Madame du Deffand, Dichterisches von Yeats, Hofmannsthal, Hans Carossa, Paul Alverdes, und wir erhalten eine Vorstellung von Kultur und geistiger Spannweite dieser einzigartigen Zeitschrift, die Tradition auf vornehmste Art verkörpert.

Glückliche Mörder, eine Neufassung der als Buch bereits seit langem vorliegenden Erzählung: Das Tier von **Erich Ebermayer**, erschien fortsetzungsweise im Berliner Tageblatt. **Arnold Ulitz** nennt auf die Umfrage des „Tagebuch“ nach dem besten Buch des Jahres, als den stärksten Eindruck von Lebenden einzig Erich Ebermayer's Novelle: **Nacht in Warschau.**

weder Steigerungen, Abschwellen im szenischen Gesamtentwurf, noch gar sorgfältig gepflegte Einzelleistungen. Man vermisst jegliches schärfere Profil, Herausmeisselung einer klaren Linie, dramaturgisch mehr, als mittelmässige Durchdringung und szenisch persönliche Bändigung; alles wird nahezu gleichartig gespielt, was auch immer es sei. Jeder Darsteller spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist (und der verschwindenden Minderzahl war der Schnabel hold gewachsen); ja es kommt vor, dass in dem Grossen Salzburger Welttheater (nicht nur dem zuweilen kleinen Oberschlesischen Landestheater) und in Dantons Tod unverfälscht rhein-mainisches Idiom erklingt, mit unfreiwillig komischer Wirkung; aber vor allem bei Büchner, der szenisch allenfalls einige bildwirksame Massenszenen bringt, wird den ganzen Abend über geschrien, was das Zeug hält. Der Darsteller des Danton legt gleich eine Tonstärke ein, dass man über sein physisches Durchhalten bass erstaunt ist. Gewiss ist das alles, vor allem auch das Bühnenarchitektonische Hermann Haindls, sehr wackeres, zuweilen hochachtbares, mittleres Provinztheater, aber eben niemals mehr. Es gibt keine Einzelleistung, die packte, keine einzige Szene, die auf die Zuschauer die Illusion übertrüge, grosses Theater zu erleben, wie es noch im Schauspiel des Vorjahres immer wieder der Fall war. Selbst junge, sehr begabte Darsteller, die in den beiden, vergangenen Spielzeiten zusehends sich aufwärts zu entwickeln schienen, machen unter der neuen Führung eien bedauernswert hilflosen Eindruck.

Wenn man vollends Zeuge geworden, wie ein gewiss grässlich platter Schwank des Namens Die 3 Zwillinge von Impekoven und Mathern masslos verzerrt, unerträglich laut und lärmend exekutiert wird, — weniger Auf-, denn Abführung — als sehe man sich einer ländlichen Liebhaberbühne gegenüber, dann weiss man aufrichtig nicht, wo eigentlich die Möglichkeiten des neuen Schauspielregimes liegen, das leider kein Ritter adelt, das vielmehr einer Burg-Ruine verzweifelt nahe kommt. Hoffentlich ist bald Gelegenheit, Positiveres auszusagen.

Oper.

Während also das Schauspiel einen starken Rückschritt aufweist, ist von der Oper erfreulicherweise das Gegenteil zu berichten. Auf den reizenden neuzeitlichen Einakterabend folgte eine Neueinstudierung von **Schillings' Mona Lisa,** mit der Eugen Felber sich verabschiedet hatte. Das Werk wurde damals an dieser Stelle stilkritisch eingehend analysiert. Die Wiederaufnahme dieser wirksamen Fiorenza-Gebrauchsoper lässt sich durchaus bejahen.

Was die Aufführung anbelangt, so ist zu sagen, dass szenischer Aufriss und Gliederung der agierenden Personen unter Paul Schenkers Regie, Sorgfalt und Geschmack verrieten, und die musikalische Leitung, mehr noch in der kattowitzer Wiedehholung, als in der beuthener Erstaufführung, abgesehen von einer rhythmischen Entgleisung„ orchestral zu wesentlichen Beanstandungen kaum Anlass bot, sondern den Fluss der Linie wahrte, ohne besondere Nuancen oder Gipfelungen zu bringen. Schwach die Ensembles des ersten Aufzuges. Von den Solisten stand an der Spitze Traute Pawlingens Mona Lisa, die darstellerisch sehr Eindrucksvolles gab , und das Vokale diesmal mühelos zu bewältigen schien. Ihr am nächsten kam Asger Stigs Francesco, am schwächsten waren die Tenöre, Knut Maricks Giovanni und Gustav Terényis Arrigo. Jedenfalls eine als Ganzes genommene recht anständige Aufführung, der man die sorgfältige Auffrischung anmerkte.

Operette.

Mit dem **Weissen Röss'l** scheint das Landestheater den Reisser der Saison gefunden zu haben. Bei der revueartigen Neufassung und den Schlagern, unter deren Autoren Dr. Ralph Benatzky (Wir wollen tun, als ob wir Freunde wären...) quantitativ dominiert, mögen wir uns erst garnicht länger aufhalten. Gesagt sei, dass man eine famose Aufführung zuwege brachte, die der flotten Regie Theo Knapps, dem Bühnenbildner Haindl, dem Dirigenten Felix Oberhofer und dem choreographischen Können Lilo Engberths alle Ehre machte. Farbiger, lebendiger, schmissiger kann auch eine grössere Provinzbühne dieses opus kaum auf die Bühne stellen. Das alles rollte technisch geradezu verblüffend reibungslos ab, amüsierte das Publikum glänzend und war auch solistisch recht ansprechend. Ein Kabinettstück Knapps Leopold, sehr sympathisch Karry Wesselys Siedler, alle anderen recht am Platz.

Springt man vom Röss'l 10 Jahre zurück, dann gelangt man zum **Letzten Walzer**, der auf das neu-aufgezäumte Weisse Röss'l folgte. Dieser **Oscar Straus** ist — abgesehen vom Tapferen Soldaten — der beste seit dem Walzertraum. Das Buch — von Brammer-Grünwald — hat bei allem Konventionellen der Gattung Sinn, Geschmack, die Musik ist voller Einfälle, melodiengesättigt, rhythmisch keineswegs nur im ¾-Takt belebt und reizend durchsichtig instrumentiert — trotz Harfenglissando, Sehnsuchts-Ritardando. Die Delikatesse der Faktur dieser Partikur entzückt den Kenner. Die russischpolnisch lokal-kolorierte Massary-Operette wurde vor einem Jahrzehnt hier sehr hübsch gegeben, aber auch die diesjährige Wiedergabe geriet recht ansprechend. Emmy Neubauers Vera Lisweta ist, darstellerisch und vor allem stimmlich, durchaus möglich, Knut Maricks Graf Sarrasow zu schwer, doch nicht unsympathisch. Und er spricht—man denke!—jedes Fremdwort richtig. (Man verlangt ja so wenig hier in diesen Zeiten.) Aber was ist eigentlich mit dem neuen Operettentenor Helmut Staré? Ist das Spielzeug ihrer Majestät ganz 'putt demacht? Das wäre zu schade. Vollkommen deckend Paul Schlenkers Prinz Paul. Sehr amüsant und viel zurückhaltender geworden Martin Ehrhards Baron Baschmatschkin. Entzückend Elsa Geiswinklers Petruschka. Zum Fressen süss Hedy Berners Bakuschka. Schwächer das Tänzerische unter Lilo Engbert, auf gewohnter Höhe das Orchester Felix Oberhoffers.

Noch ein reichliches Jahrzehnt zurück — und wir sind beim **Grafen von Luxemburg** zu Gat. Ueber diese Lehár-Operette, eines seiner frühen Meisterwerke, ist hier wiederholt gehandelt worden, zuletzt gelegentlich einer unsäglichen Aufführung im Casino-Theater von Deauville 1929. Dieser Tage konnte man übrigens als Europa-Konzert auf 150 Sendern einen Lehár-Abend der Wiener Philharmoniker mit Adele Kern und Koloman Pataky von der Wiener Staatsoper unter Leitung des Komponisten hören; übermorgen singt Richard Tauber an seinem einzigen Berliner Liederabend in der Philharmonie ausschliesslich Lehár, und in der funkelnagelneuen Operette, an der Franz Lehár arbeitet, sollen die Hauptrollen von der Jeritza und Tauber creiert werden.

Doch nach diesem Lehár-Kolleg — zurück zum Grafen von Luxemburg, den das **Polnische Theater** unmittelbar nach Lustige Witwe und Paganini glanzvoll herausbrachte. Wiederum waren es Marja Nochowicz und Gustav Chorjan, die die Hauptpartieen, Angèle Didier und René, nahezu ideal verkörperten, prachtvoll bei Stimme, kultiviert in der Darstellung, hoch elegant von Erscheinung. Schade, dass der Tenor das berühmte, puccineske Trèfle incarnat im 2. Akt nicht sang, dass das kurze, erotisch geladene Duetttino-Finale III fiel. Eine Leistung von überwältigender Komik des überlegenen Regisseurs Marjan Domosławski Fürst Basil. Sehr leicht und locker Marja Korbianskas Juliette und Kazimierz Peteckis Brissard. Nicht zu vergessen die groteske Fürstin Kokowzow der Helena Rozwadowska. Beschwingt und von grossem Chic, wie stets, die Tanzeinlagen Eugeniusz Wojnars und Irena Soboltownas. Ein reiches und tänzerisch bewegtes Bühnenbild, glänzende Dekorationen Zdzisław Glogiers, elastisch und flutend das Orchester J. Leszczynski. (Am gleichen Abend dirigierte in Beuthen als Gast Schillings seine Mona Lisa). Eine weltstädtische Aufführung, sehens- und hörenswert.

Frango.